



Berlin-Brandenburgische  
Akademie der Wissenschaften

Materialien der Interdisziplinären Arbeitsgruppe

**Zukunftsorientierte Nutzung ländlicher Räume  
- LandInnovation -**

**Geschichte der Landnutzung  
in der Region Barnim-Uckermark**

Günter Bayerl

Oktober 2006

MATERIALIEN Nr. 12

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften  
Interdisziplinäre Arbeitsgruppe *Zukunftsorientierte Nutzung ländlicher Räume*  
Jägerstr. 22/23  
10117 Berlin  
Tel. (030) 20370-538  
Fax (030) 20370-214  
<http://www.bbaw.de/bbaw/Forschung/Forschungsprojekte/Land/de/Startseite>

Materialien  
Nr. 12

Günter Bayerl  
**Geschichte der Landnutzung in der Region Barnim-Uckermark**  
© 2006 Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in fremde Sprachen, sind vorbehalten.

Lektorat: Tobias Plieninger  
Satzvorlage und Umschlaggestaltung: work:at:BOOK / Martin Eberhardt, Berlin  
Printed in Germany

## **Inhalt**

<b>1 Aufriß .....</b>	<b>7</b>
<b>2 Langfristige Wirtschaftsverläufe und die Landnutzung der uckermärkischen Städte .....</b>	<b>11</b>
<b>3 Der Umbruch des 18./19. Jahrhunderts .....</b>	<b>17</b>
3.1 <i>Tradition und „altes Herkommen“ .....</i>	22
3.2 <i>„Sekundäre Landnutzung“: Das Beispiel Schafzucht.....</i>	25
3.3 <i>Netzwerk Kartoffelanbau.....</i>	26
<b>4 Industrialisierung .....</b>	<b>29</b>
<b>5 Landwirtschaftliche Nutzung der Uckermark in der DDR/BRD .....</b>	<b>35</b>
<b>6 Die Uckermark heute .....</b>	<b>43</b>
<b>7 Schlussfolgerungen.....</b>	<b>49</b>
<b>8 Literatur .....</b>	<b>53</b>



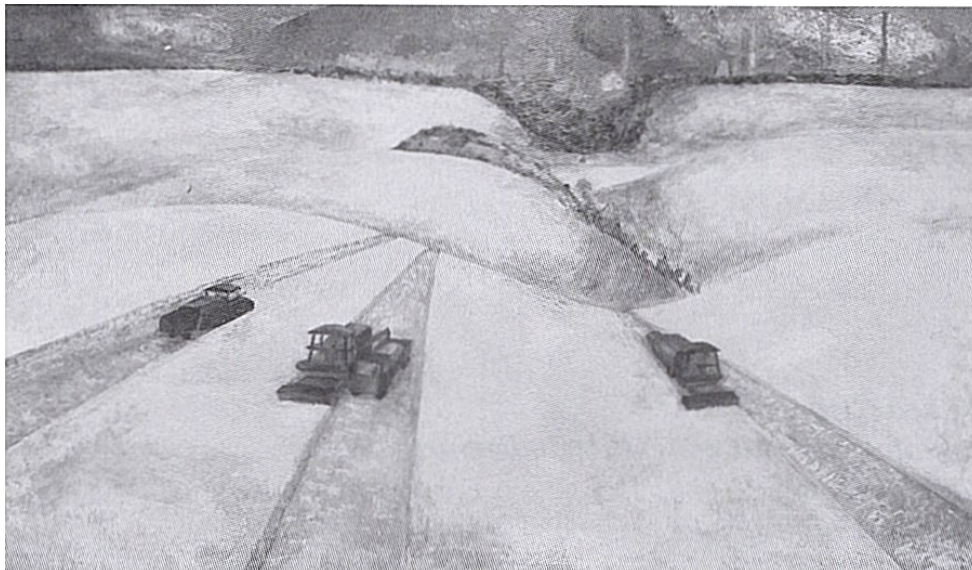
## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Schätzwerte über die Anzahl der Spinner in Preußen am Ende des 18. Jahrhunderts..... 15  
 Tabelle 2: Zusammenstellung der von 1740 – 1786 in Preußen angesiedelten Kolonisten ..... 30

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Brandenburgische Großlandschaften ..... 8  
 Abbildung 2: Landnutzung in der Uckermark und dem Barnim 1946..... 9  
 Abbildung 3: Angermünde nach einem Stich von Petzold um 1705 ..... 12  
 Abbildung 4: Prenzlau um 1720..... 13  
 Abbildung 5: Papiermühle Spechthausen..... 14  
 Abbildung 6: Flurkarte aus der Zeit des Flurzwanges..... 18  
 Abbildung 7: Einteilung der Ackerfläche vor und nach der Separation ..... 19  
 Abbildung 8: Auswirkungen der preußischen Agrarreformen: Die Herrschaft Boitzenburg Ende des 18. Jahrhunderts und 1870 (nach Harnisch) ..... 20  
 Abbildung 9: Wandel im 18. Jahrhundert ..... 23  
 Abbildung 10: Hemmnisse und Widerstände bei der Optimierung der Landnutzung ..... 24  
 Abbildung 11: Wandel der Landnutzung durch die Agrarreform ..... 25  
 Abbildung 12: Die „Wiege der brandenburgischen Industrie“ im Finowtal bei Eberswalde..... 29  
 Abbildung 13: Selbst nach der Industrialisierung bleiben die uckermärkischen Städte von bescheidener Größe: Schwedt, Fliegeraufnahme 1937 ..... 32  
 Abbildung 14: „Landschaft mit Schutzcharakter“. Großschutzgebiete in Uckermark und Barnim..... 44  
 Abbildung 15: Schutzgebietssystem..... 45  
 Abbildung 16: Vorkommen geschützter Tierarten ..... 46  
 Abbildung 17: Für den Naturschutz bedeutsame Räume ..... 47

### Annegret Leschig: "Erntelandschaft", 1976



(Quelle: Simone Tippach-Schneider (Hg.): Zwischen Himmel und Erde. Landschaftsbilder aus der DDR, Beeskow 2004, S. 14)



## 1 Aufriß

Das Territorium Barnim-Uckermark ist gekennzeichnet durch bis in die Gegenwart reichende agrarische Landnutzungen: Im Norden und Osten ist infolge guter (Lehm)Böden Ackerland vorherrschend (vgl. Abb. der Landnutzungen – Kreise Prenzlau, Angermünde, Oberbarnim), während im Westen und Südwesten die Forsten vorherrschen (Kreise Templin und Niederbarnim). Der Barnim nimmt infolge seiner Nähe zu Berlin eine gewisse Sonderrolle ein, bspw. heute mit der „Großstadt Bernau“, die sich so infolge ihrer Berlinnähe entwickelt hat. Die drei klassischen Kreise der Uckermark sind Templin, Angermünde und Prenzlau, wobei Prenzlau als „Hauptstadt der Uckermark“ gilt. Schwedt nimmt infolge einer gewissen Gewerbe- und Industrieentwicklung und infolge seiner Lage an der Oder eine gewisse Sonderstellung ein.

Spezifisch für die frühere Landnutzung der Uckermark (und des Barnim) war die Dominanz der Rittergüter – sowohl ökonomisch als auch sozial. Dieser „feudalen Struktur“ entsprach die (relative) Bedeutungslosigkeit der Städte und daraus folgend ihr geringer Entwicklungsgrad des Gewerbes. Die Industrialisierung fand in der Uckermark nur sehr zögernd und verhalten statt, der Barnim war durch die Randwanderung der Berliner Industrie hier etwas begünstigter. Einen Wandel dieser Verhältnisse brachte eigentlich erst die DDR, deren Strukturen allerdings die Wende nicht überdauerten. So war nicht nur die Arbeitslosigkeit nach der Wende vorgezeichnet, auch Landnutzungsstrukturen, städtebauliche Maßnahmen etc. mußten nach der Wende „zurückgebaut“ werden. Dieser „Rückbau“ fiel mit der krisenhaften Entwicklung des bundesrepublikanischen Kapitalismus („Globalisierung“) und der Orientierungslosigkeit über künftige gesellschaftliche und ökonomische Entwicklungen zusammen, so daß derzeit „Umnutzungsmodelle“ des ländlichen Raumes in keiner konkreten Form vorliegen.

Die Expertise kann sich deshalb nur darauf beschränken, historisch interessante Entwicklungslinien und Umbruchssituationen anzureißen und Fragen für eine notwendige umfänglichere Studie aufzuwerfen.

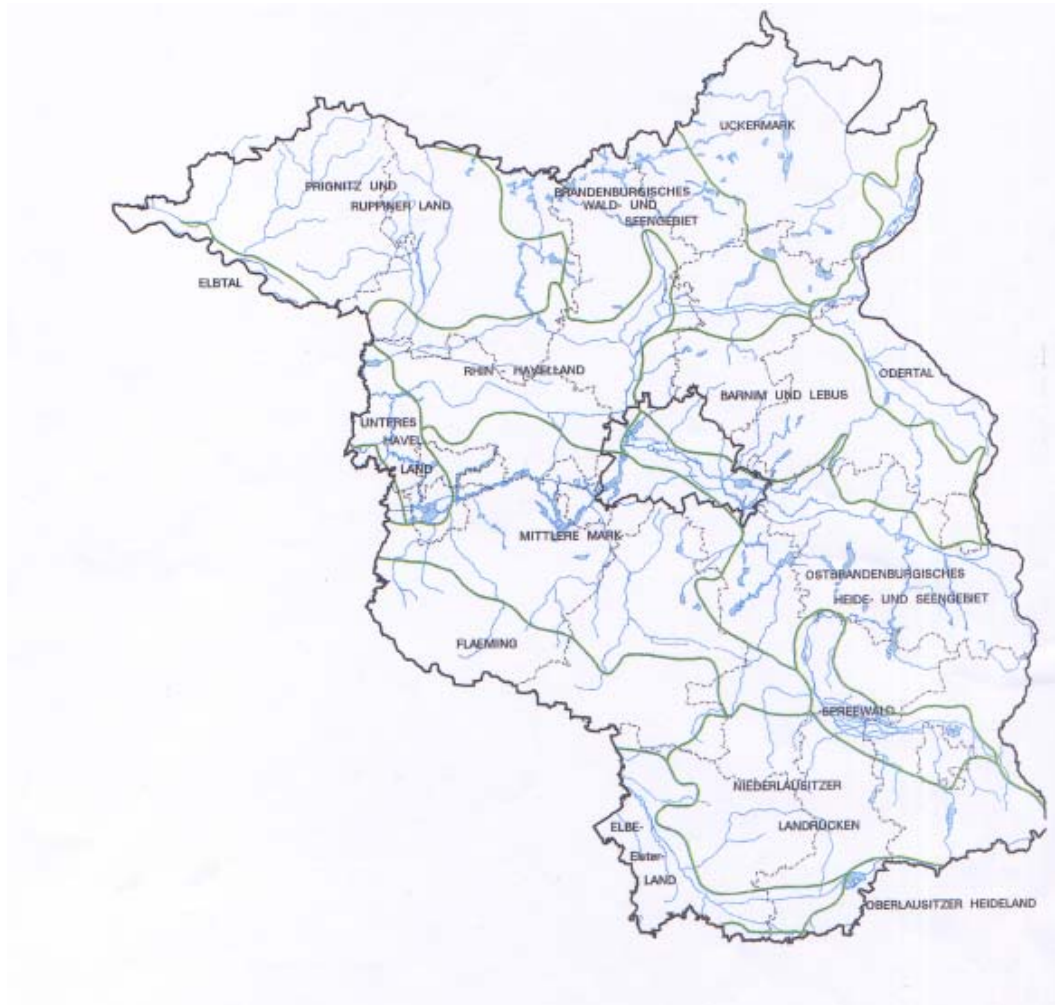


Abbildung 1: Brandenburgische Großlandschaften

(Quelle: Ministerium für Umwelt, Naturschutz und Raumordnung des Landes Brandenburg (Hg.): *Natur und Landschaft in Brandenburg. Leitlinien und Entwicklungsziele*, Potsdam 1995, S. 14)



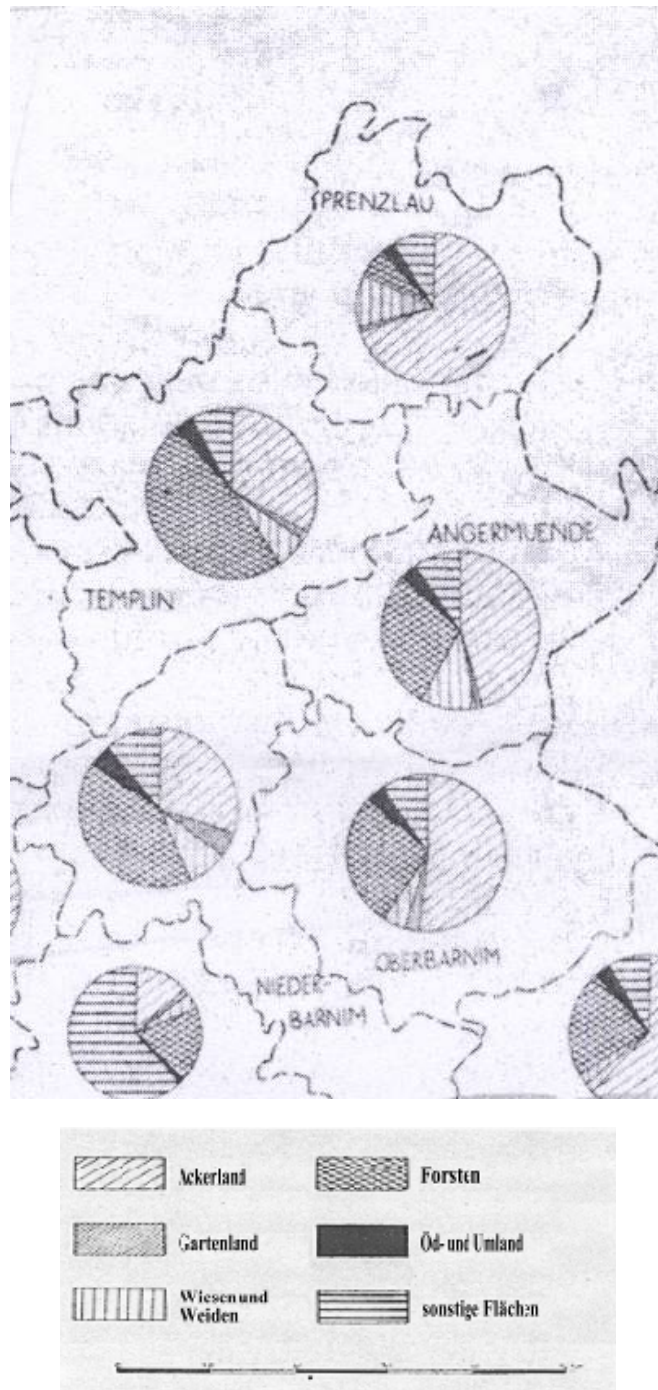


Abbildung 2: Landnutzung in der Uckermark und dem Barnim 1946

(Quelle: Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam. Sign.: Rep. 2302 C HA Wirtschaftsplanung, Karte Nr. 36 A)



## 2 Langfristige Wirtschaftsverläufe und die Landnutzung der uckermärkischen Städte

Zwar brachten die früh- und hochmittelalterlichen technologischen Innovationen (Nutzung des Pferdes in der Landwirtschaft, Einführung des schweren Räderpfluges, Dreifelderwirtschaft) bereits einen erheblichen Wandel in der Landnutzung, und die Phase der Städtegründungen und des Landesausbaues im 12./13. Jahrhundert sowie ein technologischer Schub des Spätmittelalters verdichteten diese Landnutzung. Dennoch ist sie – insbesondere was Land- und Forstwirtschaft betrifft – durch eine langfristige grundlegende Stagnation zwischen dem späten Mittelalter und dem 18. Jahrhundert – nicht zuletzt durch Wüstungsperioden und verheerende Kriege wie den Dreißigjährigen Krieg – gekennzeichnet, wie der Wirtschaftshistoriker Franz Irsigler schon vor einiger Zeit konstatiert hat: „Nach der Durchsetzung der Dreifelderwirtschaft, die zwischen dem 8. und 13. Jahrhundert für weiteste Bereiche der mitteleuropäischen Landwirtschaft einen entscheidenden, aber kaum steigerbaren Entwicklungsfortschritt brachte, blieben die Möglichkeiten der Produktionssteigerung in der Landwirtschaft bis zur industriellen Aufbruchsepoche beschränkt auf wenige Regionen, die durch Klima, Bodengüte, Agrarverfassung, Verkehrs- und Marktbedingungen in besonderer Weise begünstigt waren. Die Möglichkeiten des Fortschritts ergaben sich ferner fast ausschließlich für den kleinen Kreis geistlicher, adliger und bürgerlicher Grundbesitzer, deren landwirtschaftliche Betriebseinheiten ausreichende Größe, Geschlossenheit und Marktnähe aufwiesen.“ (Irsigler 1983, S. 173 – 195). Von der Bodengüte her kann die Uckermark durchaus als begünstigte Region gesehen werden, zumindest in ihrem fruchtbaren Nord- und Ostteil (der Süden und Westen hatte nicht die guten Lehmböden, sondern eher sandige Böden und war deshalb mit Wäldern bewachsen – wobei durchaus zwischen den Teillandschaften unterschieden werden muß), von der Markt- und Verkehrssituation her war sie jedoch nicht begünstigt. Andererseits waren die großen Einheiten der Gutswirtschaften wiederum – je nach Konjunkturlage – positiv und deshalb in Zeiten, in denen der Adel nicht verarmt war, für Innovationen durchaus günstig. Jedenfalls unterschied sich die agrarische Landnutzung wesentlich von den Territorien mit Grundherrschaft und Erbteilung beispielsweise im Südwesten des deutschen Reiches. Eine historische Analyse der Landschaftsnutzung der Uckermark muß die konkreten Einführungszeiträume der unterschiedlichen Nutzungsarten, Pflanzen, Rodungs- oder Aufforstungsperioden etc. nachzeichnen – nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem Zuzug von Siedlern (Landesausbau, Religionsflüchtlinge) und den Wechsellagen der Konjunktur sowie entsprechender politischer Ereignisse und staatlicher Maßnahmen. Hier kann nur auf die Wüstungsperiode des 14./15. Jahrhunderts („Spätmittelalterliche Krise“) sowie die Agrarkonjunktur mit ihrer Vergetreidung vom Ende des 15. bis Beginn des 17. Jahrhunderts, dann die bis in das 18. Jahrhundert hineinwirkende Krise durch die Verluste des Dreißigjährigen Krieges verwiesen werden. Konkretere Fragestellungen und Problembereiche werden dann für die Zeit ab den Agrarreformen des 18. Jahrhunderts angesprochen.

Es soll aber, um den Einfluß des politischen Systems zu verdeutlichen, ein kurzer Blick auf die Landnutzung durch die uckermärkischen Städte geworfen werden. Es zeigt sich in der Uckermark – ähnlich wie beispielsweise auch in der Niederlausitz, anders als beispielsweise in der Oberlausitz mit bedeutenden Fernhandelsstädten wie Görlitz und Bautzen –, daß die städtische Entwicklung wesentlich durch das Feudalsystem gebremst wurde. Dies mag mit eine Ursache für den geringen späteren Industrialisierungsgrad sein. Zuerst ist zu konstatieren, daß über Jahrhunderte hinweg die Einwohner-

zahlen der uckermärkischen Städte gering waren (beispielsweise noch 1801: Prenzlau 7.120 Einwohner, Angermünde 2.269 Einwohner) (Enders 1990, S. 114). Von Wüstungsperioden abgesehen, blieb sich auch das Verhältnis zwischen Stadt- und Landbewohnern über lange Zeiträume sehr ähnlich: So existierten im Hochmittelalter 14 Städte und Flecken (Flecken hatten stadähnliche Rechte) mit insgesamt ca. 16.000 Einwohnern sowie 311 ländliche Orte mit insgesamt fast 47.000 Einwohnern, damit hatte die Uckermark also rund 62.000 Einwohner. In der Wüstungsperiode des 14. und 15. Jahrhunderts wurden rund 120 Orte mit ca. 18.000 Einwohnern aufgegeben. Anfang des 16. Jahrhunderts war eine Einwohnerzahl von rund 65.000 Uckermärkern wieder erreicht, die Wüstung im Gefolge des Dreißigjährigen Krieges brachte ungefähr denselben Rückgang wie die Wüstungsphase im 14./15. Jahrhundert. Um 1730 bis 1740 wurden wiederum rund 62.000 Einwohner gezählt, davon 17.156 in mittlerweile nur noch 11 Städten und Marktflecken, rund 44.000 in nur noch 273 ländlichen Orten (Volz 1998, S. 38; Enders 1986). Wir sehen also, daß Wüstungs- und Kriegszeiten zum Verlust von rund einem Drittel der Bevölkerung führten. Zahl und Größe der Städte waren aber erheblich von der Politik des Landesherrn und Strukturen des gesellschaftlichen Systems abhängig. Auch darf man sich die Städte nicht in heutigen Größenordnungen denken, sie waren noch sehr in den agrarischen Landnutzungszusammenhang eingebunden und trotz urbaner Kennzeichen wie Stadtmauern etc. sehr naturnah angelegt. So wurde die Stadt Templin, deren Gründungsdatum unbekannt, erste Erwähnung aber von 1270 ist und die im 14. Jahrhundert durchaus wohlhabend war, mehrfach von Überschwemmungen heimgesucht: Ein Ausbruch des Dolgensees im Februar 1574 und erneut 1595 und 1600 schädigte die Stadt schwer. Hinzu kamen die in vorindustrieller Zeit üblichen Stadtbrände – für Templin beispielsweise 1530, 1546, 1618 und 1735 –, die häufig die ganze Stadt in Schutt und Asche legten (Stadtchronik Templin, o.J.). Kriege und Einquartierungen – egal ob eigener oder fremder Truppen – schädigten die Städte ebenfalls erheblich und bremsten ihre Entwicklung deutlich ab; gleichzeitig führten Truppendurchzüge häufig zur Ausplünderung der Bauern, Schädigung der Feldflur, kurz: Störung der geregelten Landnutzung, die angesichts ihrer Wetterabhängigkeit ohnehin instabil war.



Abbildung 3: Angermünde nach einem Stich von Petzold um 1705

(Quelle: Wilhelm August Dreyer: *Die Uckermark. Ein Bild- und Erinnerungsband über die uckermärkischen Kreise Prenzlau, Angermünde, Templin.* Berlin 1973, S. 84)

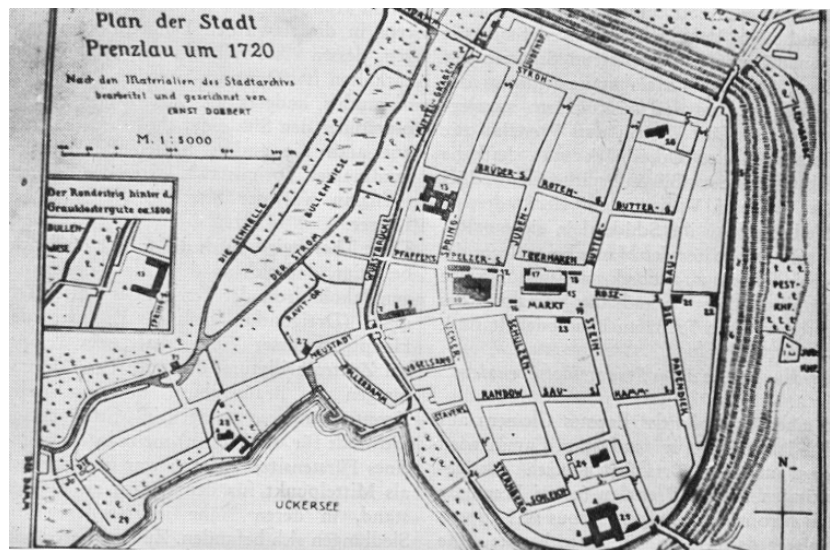


Abbildung 4: Prenzlau um 1720

(Quelle: Wilhelm August Dreyer: *Die Uckermark. Ein Bild- und Erinnerungsband über die uckermärkischen Kreise Prenzlau, Angermünde, Templin.* Berlin 1973, S. 17)

Als Hauptzentren der Uckermark hatten sich Prenzlau, Templin und auch Angermünde herausgebildet. Im Hochmittelalter förderten die Landesherren die Städte, da diese ihre eigene Macht stabilisierten. Mit der Krise der Landesherrschaft im 14. Jahrhundert – wechselnde Landesherren, häufiger Verkauf des Landes etc. – konnten die Städte den Höhepunkt ihrer Macht erreichen, sich in Städtebünden zusammenschließen und durchaus eine eigenständige Innen- und Außenpolitik durchsetzen. Im Verlauf des 15. Jahrhunderts erstarkte jedoch die landesherrliche Macht und in der Folge bildete sich der Territorialstaat aus. Dies bedeutete eine Einschränkung der Macht der Städte und die Landesherrschaft verbündete sich zunehmend mit dem Adel, der Lehen und Privilegien erhielt (Enders 1990, S. 90 ff.). Bei der Entwicklung ist zwischen Immediatstädten, die außer dem Landesherren keine Herrschaft über sich hatten, und Mediatstädten, die einem Feudalherren untergeordnet waren, zu unterscheiden. Seit 1515 sollte die Polizeiordnung für Städte des Kurfürsten Joachim in der gesamten Mark gelten. Diese dokumentierte einen Eingriff in das städtische Sozialsystem: Der Rat der Städte wurde als obrigkeitliche Instanz installiert, die freien Stadtbürger gerieten in die Position von Untertanen, die dem Rat Gehorsam schuldeten. Trotz häufigen Aufbegehrens der Bürger setzte sich diese Tendenz langfristig durch. Die Bürger begehrten insbesondere dann auf, wenn ein Angriff auf ihre Stellung als freie Stadtbürger stattfand und sie beispielsweise zu feudalen Diensten herangezogen werden sollten, aber auch wenn ihre Wirtschaftsinteressen betroffen waren durch Einschränkung z. B. der Allmende- oder Waldnutzung, durch Abgaben etc. So wurde bereits im 16. Jahrhundert die wirtschaftliche Lage der Städte zugunsten des Adels verschlechtert. Diese Tendenz setzte sich nach dem Dreißigjährigen Krieg, als die Städte durch Bevölkerungsverluste und ökonomisch geschwächt waren, erst recht durch. Der Rat wurde immer mehr in staatliche Funktionen gedrängt. „Die absolutistische Einbindung der Magistrate in das staatliche Behördensystem des 18. Jahrhunderts, in die Hierarchie von Steuerrat, Kammer und Generaldirektorium, vertiefte die Distanz zwischen Landesherren und Städten einerseits und die zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft andererseits... In der Stadt war der staatlich eingesetzte Magistrat nun endgültig die Obrigkeit der Bürger...“ (Enders 1990, S. 96). Die Mediatstädte fielen ganz unter die Hoheitsrechte des jeweiligen Feudalherren und Enders sieht hier eine Parallele zum Vorgang der Refeudalisierung in den gutsherrlichen Dörfern – auch die Stadt wurde der Patrimonialherrschaft unterworfen und ihre Selbstverwaltung ausgehebelt. Manche uckermärkischen Mediatstädte verloren jegliches Stadtmerkmal, sanken zu Flecken herab, ja manche

wurden sogar Dörfer. So wurden den Bürgern der Mediatstädte neue Leistungen durch die Gutsherren auferlegt, insbesondere nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde diese „Refeudalisierung“ forciert. Hatten die Städte ihre Privilegien schriftlich, konnten sie noch Einspruch erheben, aber bei den häufigen Stadtbränden waren viele Urkunden verloren gegangen.

Dieser historische Vorgang ist für die Landnutzung durchaus bedeutsam, da die „Refeudalisierung“ die uckermärkischen Städte an der Herausbildung eines starken Gewerbestandes hinderte. Sie kamen im Gegensatz zu größeren Fernhandelsstädten deshalb nicht über ihre „Landabhängigkeit“ hinaus, auch Prenzlau als größte Stadt der Uckermark nicht. Nach Bratring war die Situation der Uckermark um 1800 (er spricht im Gegensatz zu Volz von über hunderttausend Einwohnern der Uckermark – solche infolge der wenig ausgeprägten Statistik dieser Zeit umstrittenen Angaben wären in einer umfänglicheren Studie genau zu hinterfragen!) folgende: „Die Uckermark war die ‚fruchtbarste und sicherste Korngegend‘ der Kurmark und für Berlin unentbehrlich. In keiner anderen Provinz gab es so starken Weizenbau wie hier, auch gegenüber früheren Jahrzehnten vermehrten Kartoffelbau, Rüben, zum Teil gute Obstkultur und als wichtigen Erwerbszweig den Tabakbau, dagegen zu wenig Hopfen-, Flachs-, Klee- und Krappkulturen und keine Weinberge. Die Uckermark hatte wohl die beträchtlichsten Forsten der Kurmark, war reich an Wildpret und an Fischen. Starke Schafzucht lieferte reichlich und gute Wolle vor allem nach Berlin; die Odergegenden begünstigten Viehzucht. An Bodenschätzen nennt Bratring Rasen(eisen)stein bei Zehdenick, Mergelkalk und überall gute Ton- und Lehmlager. Spezifisch städtische Gewerbe waren nach Bratring die Tuchfabrikation in Prenzlau, Strasburg und Zehdenick, die Leinenzugwebereien in Prenzlau, Templin und Strasburg, Lederverarbeitung, Papiermühle und Strohhutfabrik in Prenzlau, das Eisenhüttenwerk in Zehdenick, Bierbrauereien und Branntweimbrennereien besonders in Prenzlau und Templin, Tabakfabriken in Prenzlau und Schwedt.

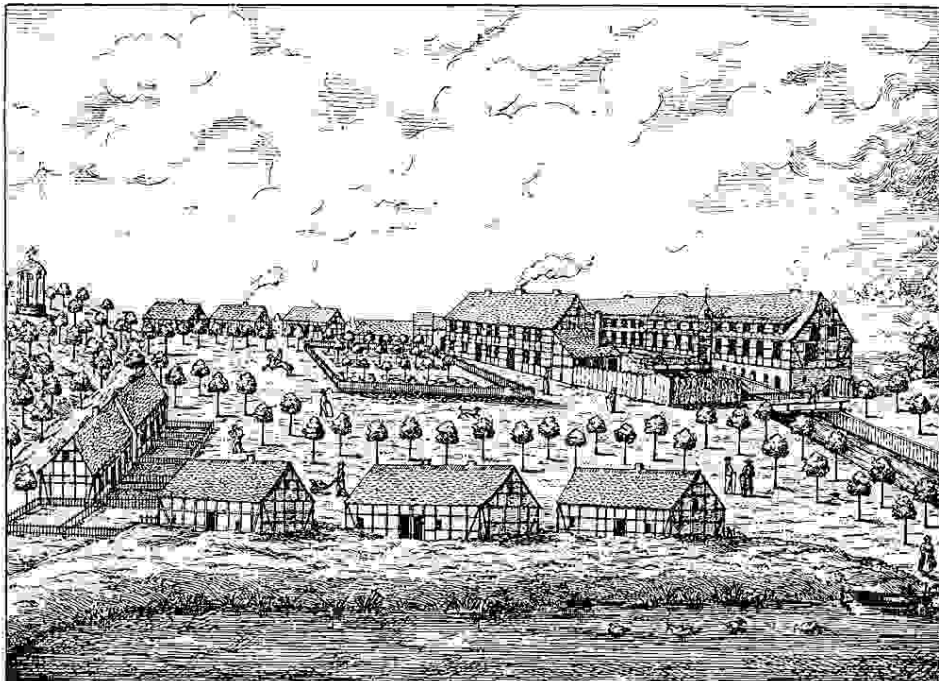


Abbildung 5: Papiermühle Spechthausen

(Quelle: Landeshauptmann der Provinz Brandenburg (Hg.): Brandenburgische Jahrbücher Bd.6.; Berlin, Potsdam 1937, S. 59)

Im kaufmännischen Gewerbe stand an erster Stelle der Getreidehandel. Weizen wurde teils nach Berlin, teils nach Stettin verladen und exportiert. In der Größenordnung folgen Woll-, Tabak-, Holz- und Viehhandel. Dagegen waren Manufaktur- und Warenhandel nicht von Belang.“ (Enders 1990, S. 104/105). Die Uckermark war also ein rohstoffproduzierendes Gebiet, das diese Rohstoffe mangels Gewerbe nicht veredelte, sondern unveredelt nach Berlin vertrieb oder in den Export gab. Ihre Städte waren keine großen Fernhandelszentren, sondern bestenfalls Zwischenstation für den Fernhandel, ansonsten auf den ländlichen Nahhandel beschränkt. Hier wird die Abhängigkeit der uckermärkischen Stadt von der agrarischen Landnutzung deutlich, gleichzeitig aber auch ihre gewerbliche und damit politische Schwäche. So blieb sie auch während der Industrialisierung von der regionalen Landnutzung abhängig, so daß kaum ein eigenständiges und in den nationalen Fernhandel eingebundenes industrielles Profil entstehen konnte!

So ist es kein Wunder, daß das Gewerbe der Städte infolge seiner geringen Entwicklung mit dem Landhandwerk konkurrierte. Zwar war es durch das Bannmeilen-Recht, das im Regelfall für eine oder zwei Meilen um die Stadt (eine preußische Meile = rund sieben Kilometer) den Absatz des städtischen Produktes, beispielsweise des Branntweines oder des Bieres, vor der ländlichen Konkurrenz schützte. Dieses wurde jedoch immer wieder, vor allem im 18. Jahrhundert ausgehöhlt und von den ländlichen „Pfuschern“ mißachtet. Diese hatten im Regelfall in ihrem Gutsherren einen Verbündeten gegen die Stadt. Wenn nicht für den Fernhandel produziert wurde, ging hier also der Kampf um die knappe Kaufkraft. Zudem war es eine Rohstoffkonkurrenz, die sich in den zahlreichen Verordnungen über Schafhaltung und Wollhandel, Wollausfuhrverbote etc. widerspiegelte. Auch die Manufakturen der Residenzstädte Berlin und Potsdam waren eine starke Konkurrenz, sie wurden durch die merkantilistische Wirtschaftspolitik stark gefördert und häufig blieb dem Lande nur die Zuarbeit – also Spinnerei und Weberei für die Manufakturen der Residenzstädte.

„Es scheint überhaupt, als habe das Manufaktur- und Fabrikwesen um die Uckermark einen Bogen geschlagen. Textilproduktion war auch hier ein Hauptgewerbebezug, für den Bedarf der Bevölkerung in Stadt und Land wie für den der Garnisonen. Doch blieb sie überwiegend auf Handwerksbetriebe beschränkt. Für größere Unternehmen fehlte es, nach Aussage der Magistrate, vor allem an Kapital und ggf. staatlichen Vorschüssen; es fehlte an preiswerten Rohstoffaufkommen, und letztlich hemmte der Arbeitskräftemangel die Gründung von Manufakturen.“ (Enders 1990, S. 110).

*Tabelle 1: Schätzwerte über die Anzahl der Spinner in Preußen am Ende des 18. Jahrhunderts*

	<b>Insgesamt</b>	<b>Westliche Provinzen</b>	<b>Mittlere Provinzen</b>	<b>Östliche Provinzen</b>
<b>Leinen</b>	86.200	36.800	40.800	8.600
<b>Wolle</b>	86.400	2.800	57.900	25.700
<b>Baumwolle</b>	19.200	3.300	15.500	400
<b>Spinner in den Provinzen insgesamt</b>		42.900	114.200	34.700
<b>Spinner in Preußen ins- gesamt</b>	191.800			

*(Quelle: Karl Heinrich Kaufhold: Das Gewerbe in Preußen um 1800, Göttingen 1978)*





### **3 Der Umbruch des 18./19. Jahrhunderts**

Für das 18. Jh. sind die Veränderungen durch die landwirtschaftlichen Reformbemühungen seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (ökonomische Aufklärung, „englisches Landwirtschaftssystem“, Forstreformen, brandenburgische Agrarreformen etc.) besonders zu berücksichtigen. Es ist also auf den wesentlichsten historischen Wandel der Landnutzungsformen vor und als Basis der Industrialisierung hinzuweisen. Diese Phase bedeutet den Beginn der Herausbildung der spezifischen heutigen Kulturlandschaft, die aber vermutlich in der herkömmlichen Struktur nicht mehr lange Grundlage einer nach herkömmlicher Verfassung ausgeübten Land- und Forstwirtschaft sein wird. Eventuell tritt die mit den Umbrüchen des 18./19. Jahrhunderts durchgesetzte „Privatisierung der Landschaft“ wieder zurück gegenüber genossenschaftlichen oder gemeinschaftlichen Elementen. Die Konditionierung der Landschaft zur Versorgung immer größerer Bevölkerungszahlen – eine Voraussetzung des Industrialisierungsprozesses – war nicht selbstverständlich, wie auftretende Nutzungskrisen zeigen (so z. B. Mißernten, Mängel der Agrarwirtschaft, Ressourcenprobleme wie Holzknappheit etc.).

Die Bauernbefreiung ging hand in hand mit den Separationen. Damit wurde das jahrhundertealte System des Flurzwangs, das gemeinschaftliches Handeln bei der Landnutzung erforderte, genauso aufgehoben wie Allendenutzungen. Es wurde nicht nur nutzbares Land hinzugewonnen, sondern das Land verstärkt „privatisiert“ und damit die Voraussetzung „unternehmerischen“ Handelns der Bauern, gleichzeitig auch der Anreiz zum Zufluß von Kapital von außerhalb geschaffen. Der Prozeß rief – ebenso wie weitere Innovationen – Widerstände hervor und erstreckte sich über Jahrzehnte.

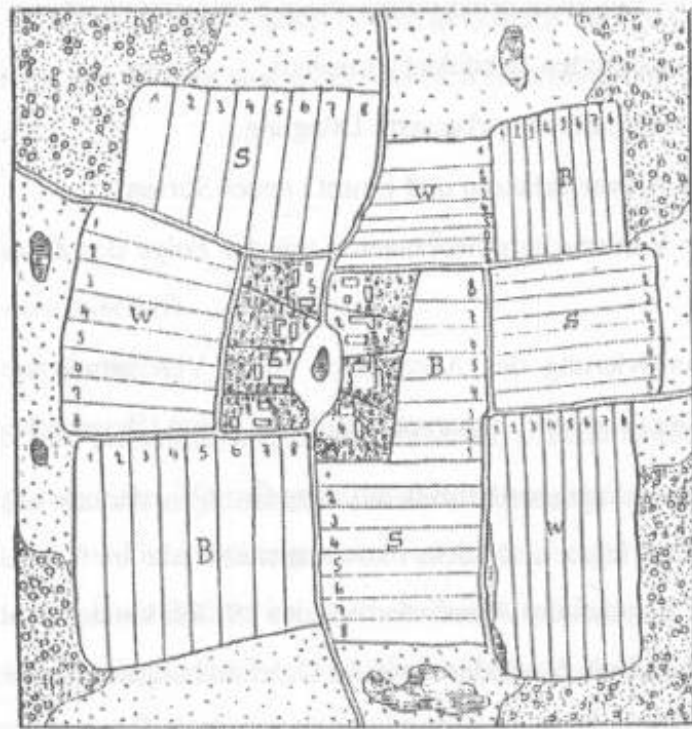


Abbildung 6: Flurkarte aus der Zeit des Flurzwanges.

Die Nummern der Ackerstreifen in den neun Schlägen entsprechen den Gehöftnummern. S = Sommerfrucht, W = Winterfrucht, B = Brache (wechselnd). (Quelle: Kerstin Fügener: Wandel der Landschaft und ihrer Eigenart in Abhängigkeit von gesellschaftlichen und sozioökonomischen Einflüssen am Beispiel einer Region in der Uckermark, Berlin 2002, S. 100)


<p><i>Vor der Separation</i></p> 	<p><i>Nach der Separation</i></p> 
<p><b>Dreifelderwirtschaft</b> Einteilung in 3 Felder: das kleine Feld, das Mittelfeld, das große Feld</p>	<p>Ablösung der Dreifelderwirtschaft in <b>Verbesserte Dreifelderwirtschaft</b> bzw. <b>Fruchtwechselwirtschaft</b></p>
<p><b>Flurzwang</b> (gleichzeitige Beackerung, Bestellung, Ernte)</p>	<p><b>Aufhebung</b> des Flurzwangs</p>
<p><b>Allmende</b>, gemeindliche Nutzung von Grundstücken (Hutung der Gemeindeherde)</p>	<p><b>Aufteilung</b> und damit Auflösung der Gemeindeländereien, Ablösung gemeinsamer Rechte</p>
<p><b>Zersplitterung, Zerstreung</b> der Feldanteile, Verteilung der Ackerpläne über die gesamte Feldflur (schmal, oft geringes Ausmaß), <b>Zeitverlust</b> aufgrund der weiten Anfahrten sowie vieles Wenden der Ackergeräte</p>	<p><b>Zusammenlegung</b> der zersplitterten, zerstreuten Feldanteile in zusammenhängende Pläne (regelmäßig, viereckig, gerade), <b>Neuverteilung</b> auf Grundlage der Ertragsfähigkeit</p>
<p><b>Wörden</b> (kein Flurzwang)</p>	<p>Wörden blieben erhalten</p>
<p>Grenzraine (120 km, ca. 30 Morgen = Verlust von 4%)</p>	<p>noch etwa 9 km lang, Verlust von 4 auf 0,25 % gesenkt</p>
<p><b>wenige Feldwege</b> aufgrund des Flurzwangs</p>	<p><b>Neuanlage</b> von Feldwegen, alle Parzellen sind zu erreichen</p>

Abbildung 7: Einteilung der Ackerfläche vor und nach der Separation

(Quelle: Kerstin Fügener: Wandel der Landschaft und ihrer Eigenart in Abhängigkeit von gesellschaftlichen und sozioökonomischen Einflüssen am Beispiel einer Region in der Uckermark, Berlin 2002, S. 104)

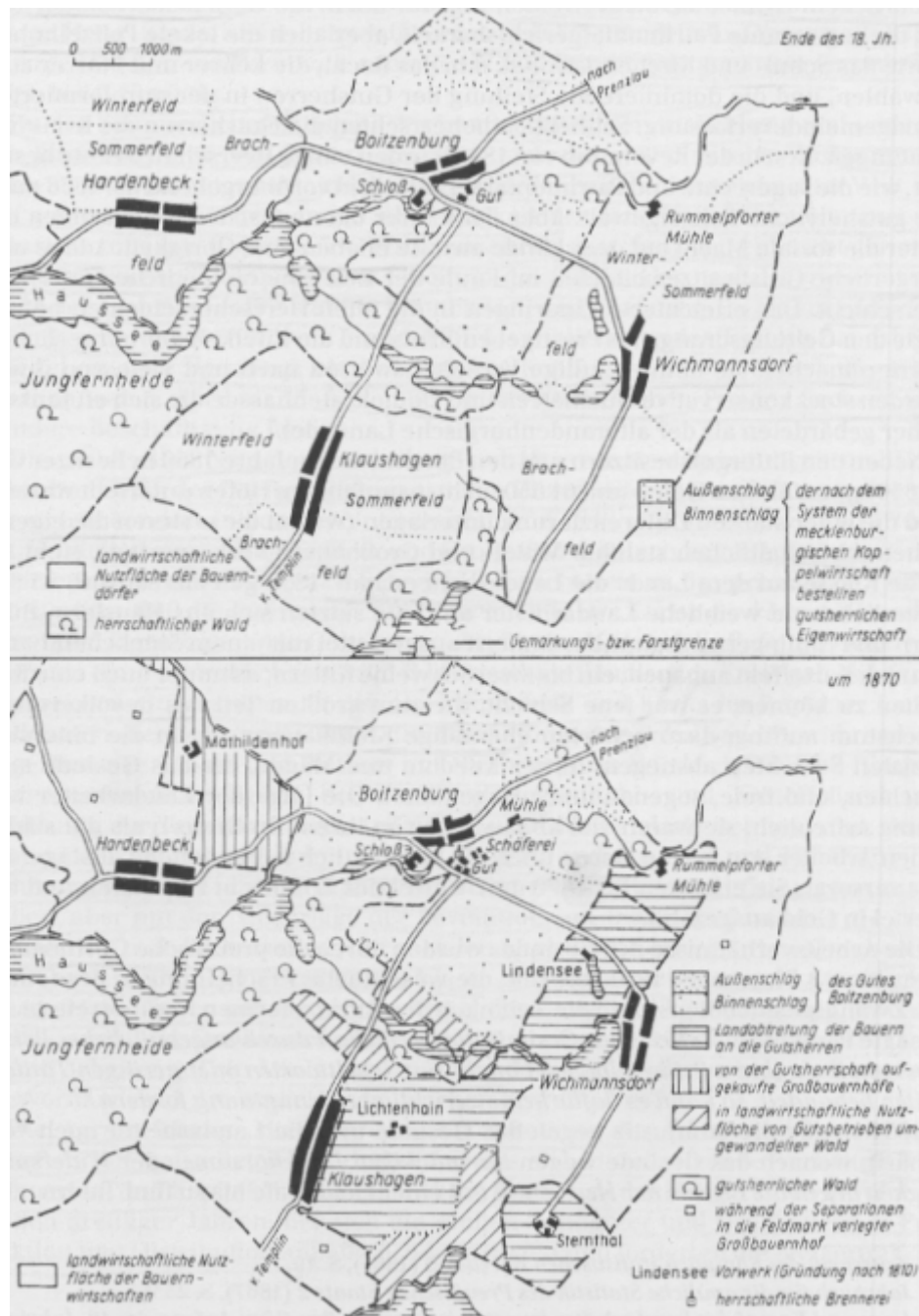


Abbildung 8: Auswirkungen der preußischen Agrarreformen: Die Herrschaft Boitzenburg Ende des 18. Jahrhunderts und 1870 (nach Harnisch)

(Quelle: Ingo Materna/Wolfgang Ribbe (Hg.): Brandenburgische Geschichte, Berlin 1995, S. 419)

Zum Thema der Agrarreformen des 18. und frühen 19. Jhs. sind ganze Bibliotheken geschrieben worden. Lange vor den einzelnen gesetzgeberischen Maßnahmen in Preußen (Edikt zur „Bauernbefreiung“ 1807 etc.) und anderswo waren diese Reformen oder Teile von ihnen bereits im Gange; man kann europaweit durchaus eine Übergangsperiode von rund hundert Jahren veranschlagen (vgl. Bayerl 2002, S. 100 ff.).

Die Bauern und ihre Mentalität werden häufig als ein Haupthindernis bei der Modernisierung der Agrarwirtschaft gesehen. Gerade die Literatur der letzten Jahrzehnte hat jedoch darauf hingewiesen, daß deren Rolle nicht gedeutet werden kann, ohne die realen Verhältnisse der Landnutzung – insbesondere also die Eigentumsverhältnisse an Grund und Boden – zu berücksichtigen (Enders 1992 b, Enders 1995). Daß Neuerungen der Bodenbewirtschaftung eher in der Eigenwirtschaft der Gutsbesitzer, auf königlichen Domänen etc. eingeführt werden, als in den Bauernwirtschaften, ist z.B. nach Lieselott Enders durchaus einem „rationalen Wirtschaften“ der Bauern geschuldet. Sie waren nicht per se fortschrittsfeindlich, sondern ihre spezifische Rationalität des Wirtschaftens und damit des „äußerst vorsichtigen Umgangs mit Innovationen“ entspricht ihrer ökonomischen Situation, den ländlichen Besitzverhältnissen. Von zentraler Bedeutung hierbei sind das fehlende Eigentum an dem zu bewirtschaftenden Boden, die geringfügige Belohnung von Neuerungen durch den Markt, mangelndes Kapital und die ungenügende Absicherung von etwa drohenden Innovationsverlusten.

Diese Situation ist zu verdeutlichen: Die hohen Abgaben erstreckten sich auch auf den Ertrag an „innovativen Früchten“ – sie bedeuteten also eine starke „Innovationsbremse“ für den Bauern, da sich infolge des hohen staatlichen Abschöpfungsanteiles an den Erträgen keine innovative Haltung bei der Landnutzung ausprägen konnte. Die innovationsfeindliche Besitzstruktur an Grund und Boden wurde so durch eine analoge Abgaben- und Steuerpolitik des Staates – die die Adligen vielfach freistellte und die Lasten ungleichmäßig stark auf die Bauern abwälzte – untermauert (Enders 1992, S. 6). Diese Besitz- und Abgabenstruktur konnte auch technologische Neuerungen konterkarieren: Die vielfach propagierten größeren Pflüge, z. T. mit mehreren eisernen Pflugscharen, oder eisernen Eggen bzw. hölzernen Eggen mit eisernen Zähnen erforderten allesamt eine erheblich höhere Zugkraft – das Zugvieh aber war begrenzt!

Die Zurückhaltung beim Anbau neuer Früchte, Gewerbepflanzen etc. war nicht allein durch Traditionalismus verursacht, sondern entsprach bäuerlicher Erfahrung und den herkömmlichen Zyklen der agrarischen Landnutzung – vorschnelle Experimente konnten den wirtschaftlichen Ruin bedeuten. So verzögerte sich auch die Übernahme von durch innovative Immigranten eingeführte Neuerungen, wie der Milchwirtschaft der Holländer oder dem Tabakanbau der Hugenotten: „Die märkischen Bauern konnten aus nächster Nähe beobachten, was die Neulinge machten und ob und wie es sich bewährte, hier im neuen Land. Der Ablauf mehrerer Jahre lieferte dann den handgreiflichen Beweis oder Gegenbeweis. Aber zwei Rotationsperioden mußten schon vergehen, um einen Durchschnittswert zu ermitteln. Das war allgemeine Erfahrung, danach berechneten sich auch die Pachtsummen für Vorwerke und Güter, die Steueraufkommen vom Hufenland und anderes.“ (Enders 1992, S. 8/9). Sowohl ertragreich mußten die Neuanpflanzungen sein, als auch einen entsprechenden Eigennutzen oder Marktgewinn erbringen. Die Bodenqualitäten kannten die Bauern am besten und so wurden überall, wo sie gediehen – auf leichten Böden viel besser als auf schweren – seit der Mitte des 18. Jhs. Kartoffeln angebaut. Sie waren sowohl als Nahrung für den Menschen wie auch als Futter für das Tier überaus nützlich. Allerdings nur auf zusätzlicher Fläche (eigenes Gartenland, Brache o.ä.), da die Kartoffel bis Jahrhundertende nur 75 % des Marktpreises für Getreide brachte. Dies galt im übrigen auch für Rittergüter oder städtische Ackerbürger. Ähnliches gilt für den Tabak (Anbau nach dem 30jährigen Krieg in Brandenburg und der Uckermark), der nicht anstelle des Winter- und Sommergetreides, sondern auf zusätzlichen Flächen angebaut wurde und beträchtliche Marktpreise erbrachte. Als Friedrich II. zur Erhöhung seiner Steuereinnahmen nach französischem Vorbild (und z. T. mit französi-

schen Beamten) die Tabakregie einführte, die Tabakwirtschaft also monopolisierte, und die Tabakpreise fielen, wurde der Anbau eingeschränkt, nach Aufhebung der Regie legte er wieder zu. „Man kannte den Markt und reagierte prompt!“ (Enders 1992, S. 6/7)

Als besonders deutliches Beispiel des Realitätssinnes der uckermärkischen Bauern sieht Enders den mißlungenen Versuch, zur – von Einfuhren unabhängigen – Versorgung der Residenzen Potsdam und Berlin mit Butter, Käse und Eiern die Uckermärker zur entsprechenden Produktion zu motivieren: „Die auf Getreideanbau nach wie vor eingerichtete Uckermark hatte mangels Grünland kaum Möglichkeiten zur Überschußproduktion an Fleisch und Milchprodukten – in Grünlandgebieten der Prignitz oder des Havellandes sah es schon anders aus – und die Preise auf dem Markt verlockten nicht dazu, daran etwas zu ändern. Was aber den Eiertransport über 100 Kilometer und mehr aus der Uckermark nach Berlin und angesichts des Straßenzustandes betraf, schüttelten die Bauern nur den Kopf.“ (Enders 1992, S. 8.) Auch bzgl. der wichtigsten Gewerbebepflanze für die Textilproduktion war die Reaktion verhalten: Flachs-anbau war unbeliebt, die Böden der Uckermark eigneten sich nur selten, der Arbeitsaufwand war hoch und die Preise boten wenig Anreiz. So wurde nur für den eigenen Bedarf angebaut. Bei Ausweitung des Marktes für Obst und Gemüse hingegen reagierten die Uckermärker, die durch ihre Lage an günstigen Wasserwegen nach Berlin marktnah produzieren konnten mit verstärktem Anbau.

### 3.1 Tradition und „altes Herkommen“

Auf „altes Herkommen“ beriefen sich die Bauern, wenn zu ihren Ungunsten Änderungen eintreten sollten – sie konnten sehr wohl bei „Innovationen“ beurteilen, was zu ihren Lasten ging. So war der Widerstand gegen die Separationen deshalb so stark, da schnell klar wurde, daß häufig die Gutsherren das gute, die Bauern aber das schlechte Land bekamen. Eine Vielzahl von Konflikten und Prozessen war die Folge. Hingegen waren die Bauern grundsätzlich nicht auf „altes Herkommen“ fixiert, sondern forderten beispielsweise die Ablösung der Hand- und Spanndienste sowie ferner, der Naturalabgaben durch Geldabgaben. Damit reagierten sie durchaus gemäß dem Kenntnis- und Entwicklungsstand der seinerzeitigen Landnutzung, konnten sich aber erst durchsetzen, als durch verstärkten Eigenbetrieb der Gutswirtschaften die diesbezüglichen Interessen von Bauern und Gutsbesitzern zusammenfielen (vgl. Enders 1992, S. 9-11).

Natürliches Dargebot	Bevölkerung/Politik/Gesellschaftliche Institutionen	Technologie/Wissen/Bau/Infrastruktur
<b>Grundsätzliche Problemkonstellation 2. Hälfte 18. Jh.</b>		
Klima, Witterung, karge Böden etc. <b>gefährden die Nahrungsversorgung.</b> Die Gesellschaft ist <b>direkt abhängig von natürlichen Wechselfällen.</b>	<b>Abwehrmaßnahmen gegen die natürlichen Wechselfälle</b>	
	<b>Der Territorialstaat wird zentraler Akteur.</b> Propagierung praxisrelevanten Wissens durch gesellschaftliche Eliten („Volksaufklärung“) Optimierung des „Humankapitals“ (Erziehung zur „Industrie“) Neue Organisationsformen bei der Schadensverhütung u. -begrenzung (Getreidemagazine, Schädlingsbekämpfung, Hygieneerziehung) Änderung der sozialen Schichtung und Besitzverhältnisse: <b>„Privatisierung der Landnutzung“</b>	<b>Optimierung der herkömmlichen Landnutzung</b> Akkumulation und Transfer „neuen“ Wissens (Entstehung der Agrar-, Forstwissenschaften, Technologie etc.) Verbesserung der Ackergeräte Englische Landwirtschaft, märkische Koppelwirtschaft Meliorationen, Düngung, Stallwirtschaft Anbau neuer (Futter- und Gewerbe-)Pflanzen Waldzucht

**aber:**  
**Die Optimierung des „herkömmlichen Systems“ schlägt um in „neue Systemqualitäten“**

Abbildung 9: Wandel im 18. Jahrhundert

<b>Vorgang</b>	<b>Haltung der Bauern</b>	<b>Ursachen</b>
<b>Gemeinheitsteilung und Separation</b>	Ablehnung, Widerstand, zögerliche Teilnahme	Erfahrung der Benachteiligung (Zuordnung schlechter Böden)
<b>Anbau neuer Pflanzen</b>	Zurückhaltung, Widerstand	Risiko, mangelnde Erfahrung, kein Bedarf (da z.B. keine Stallfütterung), ungünstiger Marktpreis, neue Vertriebswege
<b>z.B. Kartoffeln</b>	Zuerst Zurückhaltung	Marktpreis liegt bei 75 % des Getreides Für den Anbau ungünstiger Boden
<b>z.B. Tabak</b>	Wird rasch angenommen (bei geeignetem Boden)  Anbau wird rasch eingestellt (außer für eigenen Bedarf)	bei hohem Marktpreis  bei Verfall des Marktpreises durch Tabakmonopol
<b>Nutzung neuer Ackergeräte</b>	Zurückhaltung	Kapitalbedarf Eignung z.T. nur bei spezifischen Bedingungen

Abbildung 10: Hemmnisse und Widerstände bei der Optimierung der Landnutzung



Rückgang der Brache (Brandenburg)	Verringerung des Öd- und Unlandes	Anteil des Ackerlandes an der Gesamtfläche des nutzbaren Landes
um 1800: ca. 25 % (der landw. Nutzfläche)	um rd. ein Drittel (der 1800 nutzbaren Gesamtfläche)	1815 ca. 22 %
um 1850: ca. 15 %	1864 6,2 %	1849 knapp 39 %
um 1870: ca. 9 – 10 %		1864 knapp 47 %

Verhältnis der Bodennutzung 1864	
Acker- u. Gartenland	46,7 %
Wiesen	10,2 %
Weiden	4,6 %
Wald	32,3 %
Öd- und Unland	6,2 %

Aus:

Hans-Heinrich Müller: Die brandenburgische Landwirtschaft von 1800 bis 1914/18 im Überblick, in: V. Klemm/G. Darkow/H.-R. Bork (Hg.): Geschichte der Landwirtschaft in Brandenburg, Budapest 1998, S. 9-75, hier S. 21

Abbildung 11: Wandel der Landnutzung durch die Agrarreform

### 3.2 „Sekundäre Landnutzung“: Das Beispiel Schafzucht

Unabhängig von der Grundversorgung der Bevölkerung ist die Landnutzung – vermittelt durch die gesellschaftlichen Systeme der Technologie und Ökonomie – immer auch „**sekundär**“. D.h., die Sinnhaftigkeit der Landnutzung wird wesentlich auch von gesellschaftlichen Nachfragemomenten, wirtschaftlichen Konjunkturen etc. bestimmt. Wenn man aber Technologie/Wirtschaft usf. berücksichtigt, dienen natürliche Dargebote natürlich auch als Rohstoffe von Gewerbe und Industrie. Dies wird bei der historischen Darstellung von Landnutzung gern übersehen. Neben der „primären Landnutzung“ durch Landwirtschaft, Viehzucht, Forstwirtschaft gibt es also eine „sekundäre Landnutzung“ durch Gewerbe, die unmittelbar die in der primären Landnutzung gewonnenen Produkte als Rohstoffe nutzen: Die Tabakverarbeitung zu Zigarren; die ganzen „Waldgewerbe“, die Holz weiterverarbeiten; Papiermühlen als Weiterverarbeiter von Textil-, also Pflanzenfasern, und als bedeutendstes vorindustrielles Gewerbe das Textilgewerbe als Weiterverarbeitung von Lein/Flachs bzw. Schafwolle mit riesigen Beschäftigtenzahlen, Migrationsförderung zur Gewinnung von Textilarbeitern, Anlage von Spinner- und Weberdörfern usf.

Häufig gehen „primäre“ und „sekundäre“ Nutzung Hand in Hand, beispielsweise bei der Schafzucht: Zuerst dient das Schaf als Nahrungsspender (Fleisch, Milch, Käse) – ist also der typische Fall primärer, direkter Landnutzung. Zweitens gewinnt es jedoch eine besondere Qualität als Wollspender – der Grundstoff für die Tuchproduktion. Der Begriff der „sekundären Landnutzung“ – so künstlich er anmuten mag – öffnet m.E. den Blick dafür, daß die Aufteilung auch der agrarwirtschaftlichen Flächen erheblich von Gewerbe- und Industrieinteressen abhängig sein kann!

Dies sei am Beispiel der Brandenburger Schafzucht kurz exemplifiziert: Die Schafzucht war schon immer von Bedeutung in Brandenburg, erlebte aber zu Beginn des 19. Jhs. einen erheblichen Auf-

schwung (Müller 1998, S. 28/29). In den seinerzeitigen Jahren der Agrarkrise wurde die Schafhaltung zum Rettungsanker v.a. der Gutswirtschaften, da eine außerordentlich günstige Konjunktur für Wolle herrschte (1809 preußisches Verbot der Wollausfuhr aufgehoben und dementsprechende Exporte nach England, zunehmender Bedarf der einheimischen Textilindustrie). Die Rinderhaltung wurde zugunsten der Schafhaltung eingeschränkt. Das Beispiel einer Domäne kann die Situation veranschaulichen: das Domänenamt Wollup (Kreis Lebus) besaß 1842: 63 Pferde, 264 Rinder, 117 Schweine und 4.178 Schafe! Der Aufschwung ist auch eine Folge der u.a. staatlichen Bemühungen um Veredlung der Schafrassen, Einführung von Merinoschafen, deren Kreuzung mit einheimischen Landrassen. Zum Beispiel betreute Albrecht Thaer die von der preußischen Regierung 1816 eingerichtete Merinostammschäferei in Frankenfelde (Oberbarnim). Die feinen brandenburgisch-preußischen Wollen erzielten jahrzehntelang auf dem Londoner Wollmarkt Höchstpreise. 1861 gab es in der Provinz Brandenburg fast eine Million Merinos und 1.243.000 Halbveredelte, während sich die Zahl der Landschafe von 1816 932.793 auf 484.149 verringert hatte.

Der Gewerbebedarf an Wolle und die Ausweitung der Schafhaltung standen durchaus im Gegensatz zu einer optimalen Landnutzung: Albrecht Thaer, der gestehen mußte, daß die Schäferei die Hauptquelle seines Einkommens ausmachte, bezeichnete andererseits die Schäfereigerechtigkeiten auf den Bauernfeldern als Haupthindernis für die Separation der Bauernländereien und des allgemeinen agrartechnischen Fortschritts (Bayerl 2002, S. 99). Denn solange das Land nicht intensiv genutzt wurde, war die Schafzucht gerade auf vernachlässigten Ländereien sehr sinnvoll, da Schafe mit schlechtem Futter auskamen, aber erhebliche Flächen brauchten. Wurde das Land intensiver genutzt, störte die Schaftrift. Die Bauern, die ihre Brache besömmern wollten, gerieten zunehmend in Konflikt mit dem Trift- und Hütungsrecht, das die Schafhirten der Gutsherren in Anspruch nahmen. So ergab sich eine zunehmende Konkurrenz zwischen „primärer“ und „sekundärer“ Landnutzung, also den Interessen der Agrarwirtschaft und des Textilgewerbes – gleichzeitig war dies wieder ein Konflikt zwischen Gutswirtschaft (mit den größten Schafherden) und Bauernwirtschaft. Mit den 1860er Jahren erledigte sich dieser Konflikt: Durch Nässe und Krankheiten gingen in den 1850er Jahren viele Schafe verloren. Zudem wurde die ausländische Konkurrenz (Australien, Kapland etc.) spürbar: Die industrielle Verkehrstechnik und dementsprechende Ausweitung des Welthandels senkte die Importpreise, so daß die Abhängigkeit der boomenden Textilindustrie von der binnenländischen Landnutzung – den einheimischen Rohstoffen – verschwand. Dies ist ein wichtiger Gesichtspunkt für die Landnutzung: Verkehrs- und Kommunikationssysteme ermöglichen eine neue Qualität des Welthandels, der durch Importe die einheimische Landnutzung entlastet. Mit einheimischer Wolle wäre der weitere industrielle Aufschwung der Textilindustrie vielleicht gar nicht möglich geworden! Die Analyse erfolgreicher, zukunftsfähiger Landnutzungen muß also neben der Tauglichkeit der Region hierzu (endogene Potentiale) durchaus globale Verhältnisse berücksichtigen. Die Änderung globaler Parameter (z. B. Preis der Transportenergie) beeinflusst den ökonomischen Erfolg der Landnutzung erheblich.

### 3.3 Netzwerk Kartoffelanbau

Bereits angesprochen wurde das Thema der „Rückständigkeit der Bauern“ – beispielsweise bei der Übernahme des Kartoffelanbaus, zu dem sie erst von staatlicher Seite aus überzeugt werden mußten. Doch gerade an diesem Beispiel läßt sich demonstrieren, daß auch bei der historischen Betrachtung das Objekt nicht isoliert werden, sondern dessen Netzcharakter beachtet werden sollte.

So hat Enders am Beispiel der Uckermark nachgewiesen, daß der anfänglichen Ablehnung des Kartoffelanbaus durch die Bauern durchaus ökonomische Rationalität zugrunde lag: Der Marktpreis für Kartoffeln lag bei 75 % dessen für Weizen – den richtigen Boden vorausgesetzt, war es also gewinnbringender, Weizen anzubauen. Häufig wurde auf Garten- oder Nebenland eine geringere Menge

zur Deckung des eigenen Nahrungs- und Futterbedarfes angebaut. Bei wenig praktizierter Stallfütterung war die Kartoffel als Futtermittel noch nicht so wichtig. Hans-Heinrich Müller hat herausgearbeitet, daß sich erst allmählich die Kartoffel (uckermärkisch: Nudel) gewissermaßen zur „Leitkultur“ im Feldbau entwickelte, nicht zuletzt dank ihrer Tauglichkeit auch für sandige und ärmere Böden. In den 1840er Jahren war der Kartoffelanbau dann schon so weit verbreitet, daß ihn die Potsdamer Regierung 1843 „als das eigentümlich charakteristische der märkischen Landschaft“ bezeichnete: „Mergel und Kartoffelbau sind also die beiden Hilfsmittel, durch welche die Landwirtschaft in der Mark auf ihren gegenwärtigen Zustand gebracht ist“. (Müller 1998, S. 26). Ein Fünftel, Viertel, ja sogar Drittel der Fläche wurden in manchen Gegenden mit Kartoffeln bewirtschaftet.

Die Kartoffel hatte Vorteile bei der Grundversorgung, diente aber durch weitere Verwendungen der Einkommenssteigerung gerade der Gutswirtschaften! Für Kleinbetriebe war die Kartoffel zur Ernährung der Menschen wichtig. Der neben Albrecht Thaer bedeutende Agrarier Johann Gottlieb Koppe konstatierte 1849, daß in ackerbauenden Gegenden, in welchen der Hackfruchtbau auf 1/8 bis 1/4 der Fläche stattfand, nirgends Mangel eingetreten sei und der Hungersnot vorgebeugt werde. Ein Hektar Kartoffeln brachte beim üblichen Ertrag „mit 7 Millionen Kalorien mehr als das Doppelte an Getreidekalorien, so daß die für die Ernährung einer Familie erforderliche Fläche von 7 bis 8 ha auf 2 bis 3 ha ...fiel.“ (Müller 1998, S. 26). Der Kartoffelbau sorgte für beste Bearbeitung des Bodens und lieferte eine große Quantität Viehfutter. Wiederum Koppe: Kartoffeln und Rüben waren notwendig zur „Begründung einer einträglichen Viehzucht und Sicherung des Winterfutters“. Die Viehzucht ist zur Düngererzeugung unumgänglich, diese wiederum wichtig als Basis der Fruchtwechselwirtschaft. An mangelndem Dünger hatte jahrhundertlang die Landwirtschaft gelitten – die Kartoffel hatte für die Beseitigung dieses Handicaps also zentrale Bedeutung. Auch für die Beschäftigung der unterbäuerlichen Schichten und Landarmut war sie wesentlich: Da der Hackfruchtbau viel Handarbeit erforderte und „das Erntequartal ausweitete und beim Setzen wie beim Ernten der Kartoffeln und Rüben die Arbeitskräfte auch im Frühjahr und Herbst beschäftigte“, wurden in den Gutswirtschaften viel Tagelöhner und landarme Bauern beschäftigt. Allerdings bremsen in den 1840er Jahren in Brandenburg Kartoffelkrankheiten den Siegeszug, beispielsweise in den Kreisen Templin, Prenzlau und Angermünde, später auch in der Niederlausitz (Kraut-, Wurzel-, Knollenfäule). Ernteauffälle von 10 bis 35 Prozent waren die Folge. Entsprechende Preissteigerungen, durch Spekulanten angeheizt, sieht Hans-Heinrich Müller als wesentliche Verschlechterung der Lebensbedingungen gerade der kleinen Leute und reiht diesen Vorgang damit durchaus in das Vorspiel der Revolution von 1848 ein (Müller 1998, S. 27).

Brennereien konnten auch jene Kartoffeln verwerten, die nicht für die menschliche oder tierische Ernährung geeignet waren. Dies war nur ein Grund, weshalb Brennereien – nicht zuletzt infolge der Begünstigungen durch den Staat monopolisiert durch Rittergüter und Domänen – als „sekundäre Landnutzung“ seit 1810 (allgemeine Erlaubnis zur Errichtung von Brennereien, im Gefolge dann leistungsfähige Destillierapparate) aus dem Boden schossen: 1831 gab es im Regierungsbezirk Potsdam 440, im Regierungsbezirk Frankfurt 986 Brennereien (gingen dann aber zurück infolge von Konzentrationsprozessen, Stilllegungen usw.). Kartoffeln und Brennereier halfen den Gütern über schlechte Getreideernten hinweg. „Die Abfälle der Brennereien wanderten zudem als wertvolles Viehfutter in die Ställe, kamen der Schweinemast und der Milchviehhaltung zugute, steigerten das Dungaufkommen, förderten den Fruchtwechsel und die Intensivierung der Landwirtschaft.“

Allerdings: Diese „Systemqualität“ der Kartoffel, das die landwirtschaftliche Bodennutzung „intensivierende Netzwerk Kartoffelanbau“ war – wie das ganze Landnutzungssystem des 18./19. Jhs. – historisch und seine Bedeutung wandelte sich rasch. Geschmacks- und Verhaltenswandel führten zu geringerer gesellschaftlicher Bedeutung von Kartoffel- und Brennereiprodukten, die künstliche Düngung verringerte den Bedarf an „Naturdung“ etc. Und auch hier unterbrach das Industriesystem zahl-

reiche Wechselwirkungen zwischen „primärer“ und „sekundärer“ Landnutzung: Welthandel oder Surrogate, chemisch produzierte Rohstoffe etc. veränderten die Marktbeziehungen der Landnutzungssysteme – entlasteten sie aber auch, da sie die steigende Bevölkerung nicht mehr hätten versorgen können. Heute stellt sich fast die Frage, ob es – angesichts anscheinender Nutzlosigkeit des ländlichen Raumes und der Arbeitslosigkeit seiner Bewohner – nicht sinnvoll wäre, über eine Umkehrung mancher dieser Prozesse nachzudenken! Bei der energetischen Nutzung von Biomasse findet ja ein derartiger Rückzugsprozess vom globalen Energiesystem beispielsweise des Ölhandels und eine Konzentration auf die Potentiale des eigenen Raumes (die freilich zur Versorgung der Bevölkerung nicht ausreichen) statt.

Ein langfristiger Trend nach den Agrarreformen ist zu beachten – die Verbürgerlichung der Rittergüter. Der Boden wurde mit den Agrarreformen nicht nur „privatisiert“ und „arrondiert“ (Landabtretungen der Bauern an die Gutsherren im Rahmen der Ablöse etc.), sondern auch „kapitalisiert“: Neue Nutzer machten sich die – gewinnträchtigen – neuen Landnutzungsstrukturen zu eigen, Kapital aus dem städtischen Bürger- und Unternehmertum floß auf das Land. „Die Gutsbesitzer wurden in der Regel zu landwirtschaftlichen Unternehmern, aus einem durch Geburt konstituierten Stand zu einer durch Besitz konstituierten Gesellschaftsschicht, was auch in der Verbürgerlichung viele Rittergüter seinen Ausdruck fand. Krisen und Konjunkturen, Überschuldung und 'standesgemäßer Konsum', Versteigerung und Verkauf mobilisierten die Güter vor allem in der ersten Jahrhunderthälfte. 1857 gab es im Regierungsbezirk Potsdam 578 adlige und 216 bürgerliche Rittergüter, im Regierungsbezirk Frankfurt standen 400 adligen schon 372 bürgerliche Güter gegenüber. In einigen Kreisen... überwogen sogar die bürgerlichen Güter. Es waren Kaufleute, Bankiers, Steuereinnehmer, Finanz- und Justizräte, Rechtsanwälte, Ärzte und vor allem Domänenpächter, die sich in adligen Besitz einkauften. Nicht selten gingen drei bis fünf und mehr Güter in eine Hand über... Wenn die bürgerlichen Agrarkapitalisten auch weit mehr Initiativen in der Anwendung moderner Produktionsmethoden entwickelten als die Adligen, so blieben sie dennoch 'Ritter', die sich noch feudaler Privilegien erfreuten.“ (Materna/Ribbe 1945, S. 418). So floß sicher auch Berliner Kapital in die Uckermark – was im Einzelnen noch aufzulisten wäre. Der Adel war, ungeachtet seiner Privilegien, ökonomisch schon so schwach geworden, daß er bisweilen keine optimale Landnutzung mehr garantieren konnte. Die durch die Agrarreformen geschaffenen neuen Strukturen begünstigten kapitalkräftige Innovatoren. Dieses Beispiel zeigt, daß erfolgreiche Wandlungsprozesse der Landnutzung parallel zu neuen Nutzungsformen auch neue Trägerschichten dieser Nutzung hervorbringen können, manchmal vermutlich sogar müssen.

## 4 Industrialisierung

Ein Buchtitel der jüngeren Zeit macht deutlich, welcher Raum für die Anfänge der Brandenburgischen Industrialisierung von Bedeutung war: „Das Finowtal im Barnim. Wiege der brandenburgisch-preussischen Industrie.“ (Seifert u.a. 1998).



„Kupferhammer“, Bleistiftzeichnung von Carl Blechen, wohl 1830:  
Dargestellt ist das 1816 – 18 erbaute, von Johann Friedrich Wedding geplante Walzwerk.



Die Ansicht vom Nordufer des Finowkanals zeigt die große Halle des Walzwerks (Foto um 1912)

*Abbildung 12: Die „Wiege der brandenburgischen Industrie“ im Finowtal bei Eberswalde*

*(Quelle: Carsten Seifert u.a.: Das Finowtal im Barnim, Berlin 1998, S. 27 und 69)*

Seit Beginn des 17. Jahrhunderts kristallisierte sich ein Gewerbeschwerpunkt im Finowtal im Eberswalder Raum heraus. Es waren natürliche Dargebote, die hierzu führten: Das Raseneisenerz der Gegend, die Wasserkräfte der Finow und Schwärze sowie das Holz der dichten Wälder in der Umgebung. Von Bedeutung für die spätere Entwicklung des Gewerbes wurde der Wasserweg des Finowkanals, der durch seine Verbindung Berlins mit der Oder und damit mit dem Ostseehafen Stettin für die gewerbliche und industrielle Entwicklung Brandenburgs von erheblicher Bedeutung werden sollte. Zwar wurde der Barnim von der Industrialisierung eher noch erfaßt als die Uckermark, dennoch sollte die brandenburgische Industrie sich in Berlin selbst und anderen Regionen wie z.B. der Niederlausitz verdichten. Die Uckermark insbesondere wurde nur wenig durch die Industrialisierung geprägt. Der Barnim in unmittelbarer Nachbarschaft zu Berlin bekam dahingegen einiges von den Randwanderungen des Berliner Gewerbes und der Berliner Industrie ab.

Mit der Förderung von Gewerbe und Ansiedlung neuer Bevölkerung (Peuplierung) durch die brandenburgischen Kurfürsten und später preußischen Könige wurde versucht, die schweren Wüstungen und den lang andauernden Niedergang des Landes durch den Dreißigjährigen Krieg zu beseitigen – freilich gelang dies erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts. Bereits im 17. Jahrhundert waren holländische Siedler angeworben worden, die sich u.a. in Chorin, Gramzow und Liebenwalde niederließen. Hugenotten siedelten in Prenzlau, Angermünde, Schwedt, Vierraden, Klein und Groß Ziethen, Gramzow und Löcknitz. Während die Holländer Kenntnisse in der Melioration und Milchwirtschaft mitbrachten, hatten die Hugenotten Kenntnisse im Anbau zahlreicher Gemüse-, Obst-, Blumen- und Kräuterarten, von Tabak, Kartoffeln und Maulbeerbäumen. Vermutlich wurde der Tabakanbau von den Hugenotten in der Uckermark und im Barnim eingeführt, Ende des 17. Jahrhunderts war sein Anbau bereits weit verbreitet, besonders stark um Schwedt und Vierraden (Lutze 2003, S. 10-14). Hopfen und Wein wurden angebaut, konnten bei dem Klima aber nicht dauerhaft gedeihen.

So fanden Konditionierungen der Anbauflächen für neue „Rohstoffe“ verbreitet statt, die die Grundlage für diverse Gewerbe wie Tabak- und Seidenproduktion, weitere Textilproduktion, aber auch Pottascheherstellung, Glashütten und Ziegeleien legten oder nutzten. Dennoch blieb die Uckermark immer in erster Linie die „Kornkammer Berlins“, wengleich sich in den Städten der Uckermark bis zu einem gewissen Grad das Gewerbe entfaltete.

*Tabelle 2: Zusammenstellung der von 1740 – 1786 in Preußen angesiedelten Kolonisten*

<b>Provinzen</b>	<b>Zahl der gegr. Dörfer und Vorwerke</b>	<b>Ländliche Kolonisten</b>	<b>Städtische Kolonisten</b>	<b>Summe der Kolonisten</b>
<b>Ostpreußen</b>	-	12.510	2.817	15.327
<b>Westpreußen</b>	50	6.400	4.635	11.035
<b>Kurmark</b>	260	50.000	50.000	100.000
<b>Neumark</b>	152	24.720	-	24.720
<b>Pommern</b>	182	26.500	-	26.500
<b>Magdeburg/Halberstadt</b>	20	196.655	898	20.553
<b>Schlesien</b>	241	44.089	17.563	61.652
<b>Kleve/Mark/Geldern</b>	-	24.700	-	24.700
<b>Insgesamt</b>		208.574	75.913	284.487

(Quelle: Bayerl 2001, S. 49)

So war die Situation auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehr oder weniger durch die traditionellen Gegebenheiten gekennzeichnet, wie aus einer heimatkundlichen Beschreibung von 1909 deutlich hervorgeht: „Die Uckermark gehört zu den fruchtbarsten Gebieten der Mark. Der nördliche Teil ist mit Lehm Boden bedeckt, der westliche mit Sandboden, der teilweise große Nadelwälder trägt. In den südlichen und südöstlichen Gebieten wechseln Lehm- und Sandboden mannigfaltig ab, der auch prächtige Laub- und gemischte Wälder aufweist. Die Bewohner treiben Ackerbau, Viehzucht, Handel, Industrie und Schifffahrt. Der schwere Boden liefert Weizen, Gerste, Zuckerrüben und Tabak. Die Viehzucht erstreckt sich hauptsächlich auf Pferde, Rindvieh- und Schafzucht. Handelsprodukte sind Vieh, Getreide, Kartoffeln und Holz. Die Industrie ist gering.“ (Bamberg 1909, S. 20). Die Besiedelung ist trotz der Fruchtbarkeit des Bodens wegen dem Mangel industrieller Anlagen und der Häufigkeit größerer Güter gering. Drei Kreise bilden die Uckermark: Templin, Prenzlau und Angermünde. Templin treibt umfangreichen Holzhandel, Zehdenick lebhaft Schifffahrt. Prenzlau ist die Hauptstadt der Uckermark: „Die Stadt ist der Mittelpunkt des uckermärkischen Vieh- und Getreidehandels. Ackerbau, namentlich Zuckerrübenbau und mannigfache Fabrikätigkeit, wie Zuckerfabriken, Bierbrauereien, Eisengießerei, Maschinenfabriken, Dampfsägewerke und Zigarrenfabriken liefern den Bewohnern Beschäftigung und Unterhalt.“ (Bamberg 1909, S. 22) In Angermünde sind Getreidehandel, Kartoffel- und Tabakbau, in Schwedt und Vierraden Tabakanbau die Hauptbeschäftigung; in Schwedt liefern ertragreiche Wiesen auch Heu, ferner sind Fischerei und Ackerbau wichtig. Oderberg ist einer der bedeutendsten Holzstapel- und Handelsplätze des östlichen Deutschland.

Frühzeitig zieht die reizvolle Landschaft Erholungssuchende an, so daß die „weiße Industrie“ anscheinend bereits nach dem Ersten Weltkrieg zunehmend an Bedeutung gewinnt. Jedenfalls werden in einem „Heimatsbuch“ des Jahres 1926 der Erholungswert der Landschaft und die Attraktionen alter Bauwerke und Städte als „Kapital der Landschaft“ gesehen: Die Wanderlustigen würden in alljährlich zunehmender Zahl die Heimat durch Ausflüge kennenlernen. So seien die Klosterruinen von Chorin ein Anziehungspunkt, aber auch Burgen- und Wasserfahrten. Als sehenswerte Orte für Ausflüge und Wanderungen werden hervorgehoben Stolpe, Vierraden, Burg Hohenstein und Boitzenburg. „Daß unsere Heimat auch dazu beitragen kann, Kranken und Erholungsbedürftigen Gesundheit und frische Kräfte zu vermitteln, lassen die in der Gegend von Lychen und Templin errichteten Heilstätten und Erholungshäuser wohl erkennen.“ Als typisch für die Städte und als eigen- und einzigartig werden die meist erhaltenen Befestigungswerke, Stadtmauern und Tortürme genannt. Unter den Kirchen sei die Perle die Prenzlauer Marienkirche (Heuer/Mätzke 1926, S. 5-7). Andererseits zeigt die Aussicht von Oderberg zwar den landwirtschaftlich genutzten Oderbruch, aber auch ein – das – „Industrieviertel“ des Barnim: Blickt man nämlich über das Dorf Liepe hinweg, „...sehen wir in der Ferne Eberswalde und Hegermühle mit den zahlreichen Fabrikschornsteinen – man zählt ihrer über 30 –, deren Rauchschwaden den ganzen Horizont mit trübem Dunst überziehen.“ (Heuer/Mätzke 1926, S. 69). Auch das Dorf Liepe selbst ist ein kleiner von den Bedürfnissen der Industrie florierender Ort, im klassischen Sinne vom Dargebot der Natur für das Gewerbe profitierend. Es ist ein bedeutender Holzstapelplatz, an dem oft Tausende von Flößen aus Polen zusammenkommen, um hier in Sägemühlen verarbeitet zu werden. Auf den Höhen befinden sich zahlreiche Steinbrüche mit Findlingsblöcken, die Werk- und Pflastersteine liefern. Andererseits ist das Dorf gekennzeichnet durch viele Obstgärten und stattliche Bauernhöfe und nicht zuletzt durch auf Fremdenverkehr eingerichtete Gasthöfe. Schwedt ist Mittelpunkt des Tabakanbaues und der Tabakverarbeitung und hat zu diesem Zeitpunkt elf große und viele kleine Tabakfabriken in der Stadt, die Rauch- und Kautabak, ferner Zigarren fertigen. Weitere Gewerbe der Stadt sind Eisengießerei und Maschinenfabrik, Essig- und Seifenherstellung, Fruchtsaftkellerei, Zuckerfabrik, mehrere Holzschneidemühlen, Kalk- und Ziegelbrennereien (Heuer/Mätzke 1926, S. 86).



Abbildung 13: Selbst nach der Industrialisierung bleiben die uckermärkischen Städte von bescheidener Größe: Schwedt, Fliegeraufnahme 1937

(Quelle: Wilhelm August Dreyer: *Die Uckermark. Ein Bild- und Erinnerungsband über die uckermärkischen Kreise Prenzlau, Angermünde, Templin*. Berlin 1973, S. 101)

Die Schilderung zeigt anschaulich, daß zwar eine bescheidene Industrialisierung stattgefunden hat, im wesentlichen aber das sozusagen „vorindustrielle Gewerbeprinzip“ beibehalten ist: Es werden hauptsächlich lokale und regionale Dargebote der Natur gewerblich verarbeitet. Eine industrielle Qualität bedeutet eher die Tatsache, daß jetzt nicht mehr vorrangig für den lokalen Verbrauch, sondern für den „Fernhandel“ produziert wird. Wenn aber die meiste Ware nach Berlin ging, unterschied sich auch dieses System nicht vom Gewerbe der vorindustriellen Zeit. So kann man sich durchaus der Auffassung Wolfgang Radtkes anschließen, daß von einem großen industriellen Aufschwung der Uckermark nicht gesprochen werden kann: „In verkehrsfernen Städten wie beispielsweise denen in der Uckermark, die erst spät wie Prenzlau 1863 an das Eisenbahnnetz angeschlossen worden sind, retardieren die Prozesse ökonomischen und sozialen Wandels; aber auch in diesen Unterzentren herrscht keinesfalls Stillstand, denn jede Stadt schafft sich eine kommunale oder von der Provinz finanzierte Leistungsverwaltung, die auch hier einen neuen Mittelstand entstehen lässt und die damit diese Städte lebensfähig erhält und auch potenziell für neu Hinzuziehende attraktiv gestaltet, eine Aufgabe, die heute noch alle politischen und ökonomischen Kräfte im nunmehrigen Land Brandenburg herausfordert.“ (Radtke 2006, S. 29/30). Der – gebremste oder verminderte – Aufschwung, den Radtke anspricht, ergibt sich aus den zahlreichen neuen provinziellen und kommunalen Aufgaben wie Sozial- und Gesundheits-, Bildungs-, politische Verwaltung, technischen Bereichen wie Straßenbau und Eisenbahn- und Postwesen, Wasserversorgung, Elektrizitätswirtschaft usw. Diese führten auch in nur wenig industrialisierenden Gemeinden zu Innovationen und „neuem Mittelstand“. Die Frage ist andererseits, inwieweit – auch in den Städten – die Leistungsverwaltung in der Uckermark noch von der alten „Gutsherrenschaft“ dominiert bzw. durchdrungen ist, ob die „Neuansiedlung“ frischer Kräfte hier nicht besonders schwierig, die Landschaft deshalb von einem traditionellen Bevölkerungsprofil geprägt blieb.

Dabei hatte Otto Büsch schon früh herausgearbeitet, daß bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, also ca. 1850, noch das „platte Land“ der Hauptträger der gewerblichen Wirtschaft gewesen war (Büsch 1977): Die von den meisten Arbeitskräften ausgeübten Tätigkeiten des Spinnen und Webens fanden



zum größten Teil in den Dörfern statt, wobei das Textilgewerbe das quantitativ weitaus bedeutendste vorindustrielle Gewerbe war. Allerdings waren weite Regionen Brandenburgs auch hier bereits Zulieferer der Stadt Berlin, da die dort gefertigten Gewebe dann in Berlin veredelt und konfektioniert wurden. Bis zum Beginn der Hochindustrialisierungsphase mit dem Jahr der Reichsgründung 1870 siedeln sich dann die wichtigen Gewerbe zunehmend in den Städten an, wobei sich neben den bedeutenderen Städten der Provinz wie Prenzlau schon der Speckgürtel um Berlin herausbildete, so beispielsweise der Kreis Niederbarnim nach Berlin und der Leinenregion Sorau schon 1849 mit 14.250 Beschäftigten die drittgrößte Zahl an Gewerbebeschäftigten in den Kreisen der Provinz Brandenburg aufwies (Büsch 1977, S. 142). In der Hochindustrialisierungsphase (1870 bis zum Ersten Weltkrieg) wuchs zwar auch die Bevölkerung Brandenburgs an, der überproportionale Anstieg der Berliner Bevölkerung weist allerdings auf die große Landflucht hin. So hatte Berlin 1871 931.984 Einwohner und 1919 bereits 3.804.048, während Brandenburg von 1871 mit 1.930.765 Einwohnern bis 1919 einen Bevölkerungszuwachs auf 2.445.349 Einwohnern verzeichnete (Materna/Ribbe 1995). Die Entleerung des Landes führte einen Großteil der Abwandernden nach Berlin, aber auch Städte der Uckermark wie Templin und Prenzlau konnten ein wenig von der Zuwanderung profitieren, Templin wegen seiner Holzindustrie, Prenzlau u.a. wegen seiner Zuckerrübenverarbeitung. Daß diese bescheidene Industrialisierung die soziale Struktur der Uckermark nur wenig veränderte, wird deutlich, wenn man sich die große Zahl der Rittergüter veranschaulicht: Prenzlau nahm hier eine Spitzenstellung ein mit 99 Gutsbezirken bei nur 65 Landgemeinden (Materna/Ribbe 1995, S. 506-508). Allerdings kam es durch die Abwanderung zu Arbeitskräftemangel auf dem Lande, so daß einheimische Erntearbeiter durch polnische Wanderarbeiter ersetzt wurden. Es waren insbesondere Eberswalde (Metallgewerbe, Maschinenbau, z.B. seit 1902 die Ardelt-Werke) sowie Prenzlau als „Hauptsitz verschiedener Gewerbe- und Fabrikätigkeit“, die Zentren der uckermärkischen Industrialisierung waren. In der Weimarer Republik kommen allerdings einige Prenzlauer Fabriken mangels Wasserstraßenanschluß zum Erliegen. Die Kupfer- und Messingwerk AG in Finow wird bedeutsam mit ihrer Produktion von Kupferlegierungen, in Eberswalde ist das Reichsbahnausbesserungswerk ein wichtiger Arbeitgeber. Weitere kleine Industriestandorte sind Lychen (Metallbetriebe), Spechthausen und Wolfswinkel bei Eberswalde (Papier), Strasburg (Landmaschinen, Lederwaren für die Landwirtschaft) sowie am Finowkanal die Holzindustrie, z.B. in Oderberg, die entweder aus den eigenen Wäldern oder mit Flößen aus Polen angeliefert, das Holz in der Sägerei und Grobverarbeitung behandelt und Bau- und Grubenholz sowie Eisenbahnschwellen über den Finowkanal ausliefert. Es ist allerdings nur die Nahrungsmittelindustrie (Zuckerfabriken, Brauereien, Tabakwaren), die auch in der Wirtschaftskrise stabil bleibt. In der Zeit des Nationalsozialismus gehört allein die Region um Eberswalde zu den Konzentrationsgebieten der Rüstungsbetriebe (Materna/Ribbe 1995, S. 525-529, 595-598, 644).

Die Nutzung des Landes für Industriebauten und Industriefolgebauten (Mietskasernen für die Arbeiterschaft etc.), für industrielle Infrastrukturen (Eisenbahnen; Hochspannungsnetze (vgl. Bayerl 2005); Abwasserführungen etc.) ist nur ein wesentlicher Gesichtspunkt der Industrialisierung, über dem ein zweiter, der aber gerade für die Analyse der Landnutzung sehr wesentlich ist, gerne übersehen wird: Die auf dem Welthandel basierende Industrialisierung entlastet die einheimische Landnutzung durch billige Importe (wie oben am Beispiel der Schafwolle kurz angesprochen). Dies ist insbesondere für Waldnutzung (Holzimporte, v.a. aber Ersetzung von Holzfunktionen durch Kohle, Eisen/Stahl, Kunststoffe), aber auch für Weidenutzung (s. Fleischimporte seit Erfindung der Konservierungsverfahren) von Bedeutung. Die heutige Bevölkerung könnte auf der Basis der einheimischen Landnutzung vermutlich gar nicht mehr versorgt werden. Dies ist zu berücksichtigen, wenn über nachhaltiges Wirtschaften, insbesondere die weltweite Umweltgerechtigkeit diskutiert wird. Wenn ökologische Theorien vom Theorem des „nachhaltigen Umweltraumes“ ausgehen – jede Gesellschaft hat den ihr zur Verfügung stehenden Raum nachhaltig zu bewirtschaften und nicht auf die Räume anderer Gesellschaften zurückzugreifen –, so dürfte dies noch erhebliche gesellschaftliche und technologische Innovationen erfordern. Deshalb sollte eine Richtschnur bei der Beurteilung der Zukunfts-

fähigkeit von Landnutzungen unbedingt deren Nachhaltigkeit sein. Dies bedeutet als anstehende Notwendigkeit häufig den Rückbau bisheriger Nutzungsstrukturen – seien es landschaftsinadäquate Bau- und Siedlungsformen, seien es landschaftszerstörende Produktionsformen (auch in Land- und Forstwirtschaft).

In diesem Zusammenhang müssen die Auswirkungen der DDR-Industrie- und Umwelt-, wie auch Siedlungspolitik auf die Landschaft der Uckermark aufgearbeitet werden. Es wurde Industrie angesiedelt, die nicht den lokalen und regionalen Gegebenheiten entwachsen, adäquat war und damit nach der Wende zusammenbrach, damit aber eine Vielzahl landschafts(zer)störender Altlasten hinterließ. Dasselbe gilt für die übermäßige Ausweitung der Industriebevölkerung, so daß heute nicht nur hohe Arbeitslosigkeit, sondern auch überflüssige Bausubstanz in Stadtteil- und Siedlungsdimensionen Charakteristikum der Landschaft ist. Die touristische Nutzung reizender Landstädtchen wie Templin z. B. wird erschwert durch überflüssige – oft dennoch rekonstruierte – Plattenbauviertel oder landschaftsentstellende Relikte sozialistischer Massenerholung wie dem „Seehotel Templin“ (über 400 Betten) und einer weiteren „großformatigen Ferienheimruine“ in Templin. Wenn ein kleiner See wie der Lübbesee bei Templin durch Ferienhäuser, eine Siedlung und darüber hinaus ein Vierhundert-Betten-Hotel umgeben ist, so bedeutet dies eine „Übernutzung“ des Erholungspunktes mit einem nicht zukunftsfähigen Milieu organisierter Massenfreizeit, die die Landschaft schädigt.

## 5 Landwirtschaftliche Nutzung der Uckermark in der DDR/BRD

Durch verschiedene politische Umgestaltungen sowie Modernisierungsphasen auch in der Landwirtschaft gingen typische Landschaftsmerkmale der Uckermark zum Teil verloren – großflächig wurde die „Landschaft ausgeräumt“. Die Durchsetzung der „sozialistischen Landwirtschaft“ bedeutete den größten Umbruch der agrarischen Landnutzung seit den Agrarreformen des 18./19. Jahrhunderts. Mit verschiedenen Programmen wurde in unterschiedlichen Phasen versucht, eine Industrialisierung der Landnutzung zu forcieren. An erster Stelle stand jedoch die sozialpolitische „Bodenreform“, die im September 1945 begonnen worden und bis Anfang 1950 weitgehend abgeschlossen war. Hans-Jürgen Philipp, der die Agrarlandschaftswandlungen in Ostdeutschland seit 1945 präzise beschrieben hat, weist darauf hin, daß die Veränderungen des Flur- und Siedlungsbildes im Norden der DDR mit den großen ebenen Flächen insgesamt stärker war als im Süden der DDR, also den gebirgigen Gegenden. Allerdings standen einige landschaftliche Gegebenheiten wie Endmoränen, die gerade für die Uckermark charakteristisch sind, auch im Norden der „reinen Lehre“ und deren Umsetzung entgegen. Dabei war die Bodenreform, in deren Verlauf über 14.000 Großgrundbesitzer, Großbauern, Domänen etc. enteignet wurden (insgesamt rund 3,3 Mio. ha, das bedeutet ein Drittel der Gesamtfläche Ostdeutschlands), mit ihrer Verteilung des Reformlandes an landlose Bauern, Landarbeiter, Flüchtlinge und Heimatvertriebene eigentlich nur ein kurzes Zwischenspiel in der Landnutzungsform: Hier wurden die großen Güter der „Junker“ zerschlagen und damit die „Gutsblockflur“ mit ihren großen Schlägen in kleine Langstreifenfluren mit schmalen Parzellen aufgeteilt. Damit wurde der „agrарische Dualismus Deutschlands“ – im Osten die großen Gutsblockfluren, im Westen die infolge Erbteilung kleinen Grundstücke – vorübergehend aufgehoben (vgl. Philipp 1997, S. 89 – 91). Durch die Kollektivierungsphase wurde die kleinteilige Bewirtschaftung jedoch schrittweise wieder zurückgenommen und in eine vorher nie gekannte Großflächenwirtschaft umgewandelt. Mit der 1952 von der SED beschlossenen „sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft“ mutierten in den folgenden Jahren die bäuerlichen Betriebe zu den drei Typen der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG I, II und III), so daß 1960 nach dem im „sozialistischen Frühling“ dieses Jahres erzwungenen Maseneintritt von über einer halben Million Bauern 19.345 LPGs mit 945.020 Mitgliedern 84,4 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche der DDR bewirtschafteten (Philipp 1997, S. 91/92). Mit der gleichzeitig begonnenen Flurneueordnung, der Konzentration der Pflanzenproduktion auf bestimmte Produkte und ihrer schnell vorangetriebenen Technisierung war die Fülle der historischen Flurformen – so der immer noch überlebenden Blockfluren aus slawischer Zeit, der Gewinn- und Hufenfluren der Kolonisationszeit sowie der Planformen des 18. Jahrhunderts – dem endgültigen Untergang geweiht. Die kleinteilige Bewirtschaftung der Bodenreformzeit war wieder aufgehoben und es entwickelte sich eine der Gutsblockflur ähnliche Großblockflur, von verschiedenen Autoren als „genossenschaftliche Flur“ oder „Genossenschaftsblockflur“ bezeichnet. Damit war der „agrарische Dualismus Deutschlands“ in neuer Qualität wiederentstanden. Nicht nur das Flurbild wandelte sich – bis 1960 noch weniger, erst mit den Maßnahmen der 70er und 80er Jahre erheblich –, sondern auch das Siedlungsbild infolge der „sozialistischen Umgestaltung der Dörfer“: Längerfristiges Anliegen dieser Politik war die Überwindung der wesentlichen Unterschiede zwischen Stadt und Land, die Arbeits- und Lebensbedingungen auf dem Lande sollten sich denjenigen in der Stadt angleichen: „Als das Hauptmerkmal des ‚sozialistischen Dorfes‘ galt die räumliche Trennung des Wirtschaftsbereichs vom Wohnbereich, damit die entsprechende Grundrisserweiterung und Funktionsdifferenzierung.“ (Philipp 1997, S. 93).

Die Ortsmitte wurde mit sozialen Einrichtungen ausgebaut, vor allem in den Dörfern, die den Rang eines „Hauptdorfes“ mit zentralörtlichen Funktionen für die unmittelbar zugeordneten Dörfer im Umkreis mehrerer Kilometer hatten. In der Nachbarschaft der zentralen Einrichtungen wurden mehrgeschossige Mehrfamilienhäuser errichtet, am Dorfrand dann der gesonderte Wirtschaftsbereich, häufig umgebaute Gutshöfe. Mit der zunehmenden Trennung der Tier- von der Pflanzenproduktion wurden immer größere Ställe gebaut, Maschinenstationen und Reparaturbetriebe eingerichtet etc. Bei dem forcierten landwirtschaftlichen Bauen waren die industrialisierten Baumethoden mit Skelett- oder Montagebauweise, Hohlblocksteinen, Leichtbetonplatten, genormten Bauelementen etc. notwendig, so daß auf herkömmliche Baugestalten der ländlichen Siedlung keine Rücksicht genommen werden konnte. Philipp sieht nach der Kollektivierungsphase eine Kooperationsphase, die zuerst durch die Konsolidierung der Verhältnisse nach dem überstürzten Kollektivierungsabschluß gekennzeichnet war. Mindestens 40 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche der DDR wurden in Flächenzusammenlegungen neu geordnet, bevor 1963/64 eine agrarpolitische Neuorientierung die horizontale Kooperation mehrerer LPGs gemeinsam, sowie die vertikale Kooperation von mehreren sozialistischen Landwirtschafts-, Produktionsmittelversorgungs-, Verarbeitungs- und Handelsbetrieben in Form von Kooperationsverbänden und Agrar-Industrie-Vereinigungen auf vertraglicher Grundlage regelte. Nun wurden auch flächenunabhängige Volkseigene Kombinate industrieller Mast mit extremen Tierpopulationen, ferner landwirtschaftliche Dienstleistungsbetriebe (Kreisbetriebe für Landtechnik, Agrochemische Zentren, Meliorationsgenossenschaften etc.) gegründet. Damit wurden binnen kurzem vereinzelt Flächengrößen von mehreren tausend Hektar und Bestandsgrößen von z. B. einigen tausend Mastrindern und einigen zehntausend Mastschweinen erreicht. (Philipp 1997, S. 95). Die Machbarkeitsbessenheit und Fortschrittsgläubigkeit unter Verkennung ökologischer Erkenntnisse und Erfordernisse – so Philipp – führte zur „Flurmelioration“ mit wesentlichen Folgen für die Kulturlandschaft: „Die erwünschten Schläge waren mittels 'Flurmelioration' herzustellen, worunter zusammengefaßt wurden alle Maßnahmen und Verfahren

- der Schlagräumung, d.h. die Beseitigung von 'funktionslosen' und 'störenden' Feldhecken, Baumgruppen, Wirtschaftswegen, Gebäuderuinen usw.;
- der Reliefmelioration, d.h. die Beseitigung von Geländeunebenheiten (Kuppen, Sölle, Steinhäufen, Hohlwege usw.) durch Abtragung, Rodung, Verfüllung, Planierung u.a.;
- der Hydromelioration, d.h. die Einrichtung von Be- und Entwässerungsanlagen (Regner mit ortsfesten sowie teil- und vollbeweglichen Rohrleitungen, Grabenvertiefung und –verrohrung, Bau von Schöpfwerken und Pumpstationen usw.);
- der Gefügemelioration unter Einbeziehung 'natürlicher und synthetischer Bodenverbesserungsmittel' (Tiefenlockerung, Entsteinung, Kalkung, Polyelektrolyte usw.);
- des Bodenschutzes gegen Wind- und Wassererosion durch die Anpflanzung von Feldgehölzen an neuen Wirtschaftswegen und Schlaggrenzen, durch angepaßte Nutzungsarten und Bewirtschaftungsverfahren usw.) sowie
- des Wirtschaftswegebbaus, vor allem des Ausbaus unbefestigter und der Neuanlage befestigter Wege, woran Mitte der 60er Jahre großer Bedarf bestand.“ (Philipp 1997, S. 95).

Allein diese Aufzählung zeigt, wie erheblich die Landschaftseingriffe waren. Philipp betont dies ausdrücklich: „Durch den Strukturwandel und die Flurmelioration zwischen Mitte der 60er und Anfang der 70er Jahre kam es zur Umgestaltung und Ausräumung der ostdeutschen Agrarlandschaften in einem zuvor nicht gekannten Ausmaß. Insbesondere in den traditionell intensiv genutzten und deshalb bereits strukturärmeren Ackerbaugebieten verschwanden ungezählte Flur- oder Landschaftselemente von großem ökologischen und ästhetischen Wert von der Bildfläche. Auch infolge der zunehmenden Spezialisierung, Mechanisierung und 'Chemisierung' der Agrarproduktion dominierten nun weiträumig 'Leistungslandschaften'.“ (Philipp 1997, S. 96). Auch gesetzliche Maßnahmen (Bodennutzungsverordnung von 1964, Verordnung über die Bodennutzungsgebühr von 1967, Landeskulturgesetz

1970) änderten nichts an dieser „Ausräumung der Landschaft“. Durch die Siedlungszentren, die die Angleichung der Lebensverhältnisse von Stadt und Land bewirken sollten, wurde zunehmend Bevölkerung angezogen, dahingegen kleine Dörfer leergesiedelt, so daß auch der Charakter herkömmlicher ländlicher Siedlungen grundlegend verändert wurde. Die Großschläge erreichten schließlich Dimensionen von über 200 Hektar, vereinzelt sogar bis 400 Hektar. Auch in stärker bewegtem Gelände wurden noch 200 Hektar erreicht. Dennoch konnten sich in Gebieten mit bewegtem Gelände, wie den Moränenlandschaften Mecklenburgs und der Uckermark und in Mittelgebirgslagen noch ein Reihe naturnaher Biotop halten, da sie der großtechnischen Erschließung und Bewirtschaftung nur mit übertriebenem Aufwand zugänglich waren – so hielten sich in der Uckermark gerade kleinräumige Biotop, nasse Senken, Söllen (eiszeitbedingte Wassertümpel), Feldgehölze etc. Philipp sieht seit Ende der 70er Jahre eine gewisse „Korrekturphase“, die aber die großflächige Landschaftsschädigung kaum wesentlich zurückfahren konnte.

Kerstin Fügener hat im Rahmen weitergehender Forschungsprogramme zusammengefaßt, was an spezifischen Landschaftsmerkmalen der Uckermark langfristig vorhanden war bzw. trotz allem immer noch erhalten ist:

### **Landschaftsmerkmale der Uckermark**

Das Relief wird im Süden durch Staffeln der Pommerschen Endmoränen, nach Norden zunehmend durch flachwellige Grundmoränen geprägt. Die Oberflächenformen spiegeln die Mannigfaltigkeit glazialer Prägungen auf engem Raum wider. Unterschiedliche Seentypen prägen die Landschaft maßgebend.

Den pleistozänen Bildungen entsprechen auch die Böden. Sie werden charakterisiert durch einen Wechsel von Sandbraunerden, Tieflehm-Fahlerden, Parabraunerden und Sand- bzw. Lehrendzinen mit unterschiedlichem Steingehalt.

Klimatisch wird vom Mecklenburgisch-Brandenburgischen Übergansklima gesprochen, das von einem eher maritimen Klima im NW zu einem zunehmend kontinentaler werdenden Klima im SO übergeht.

Die Grundwasserverhältnisse sind besonders in den Endmoränengebieten sehr schwankend.

Die landschaftlichen Hauptbausteine sind in den bewaldeten Endmoränenzügen, Grundmoränenplatten – im Wechsel der Kuppen und Niederungen –, den zahllosen Kleingewässern und Seen, Gräben und Bächen, Kesselmooren wie auch großflächigen niedermoor-bestimmten Talzügen, wegearmen Agrarlandschaften mit vielfältig eingestreuten Söllen, zu erkennen.

Die Region ist schon immer geprägt von ihrem ländlichen Charakter und einer geringen Bevölkerungsdichte. Die traditionell gewachsenen weitläufigen Siedlungen sind harmonisch in die Landschaft eingebunden. Der vorherrschende Siedlungstyp ist das Dorf, ergänzt durch Vorwerke, Ausbauten und Gutshöfe. Die typischen Anger- oder Straßendörfer sind in ihrer Anlage den jeweiligen Boden- und Wasserverhältnissen angepasst. Die Städte blieben aus Mangel an industriellen Anlagen eher Landstädte, von ackerbürgerlich-handwerklichem Charakter.

Prägende regionaltypische Biotoptypen und Biotoptypenkomplexe bilden sowohl flächige Feldgehölze um die Sölle oder auf Kuppen als auch linienförmige Gehölze an Feldwegen oder wegbegleitende Hecken sowie Waldrandzonen, Alleen und Chausseen. Hinzukommen der charakteristische Himmel mit seinen Haufenwolken, Findlinge und Lesesteinhaufen, zahlreiche Einzelbäume, wobei die Kopfweide als Charakterbaum der Uckermark herausgestellt wurde.

Die Landschaften sind seit Jahrhunderten durchgängig genutzt. Die vorherrschende Landnutzung war zu allen Zeitpunkten während des Betrachtungszeitraumes die landwirtschaftliche Nutzung infolge des besonderen Bodens und des Klimas. Kernstück des Ackerbaus ist neben dem Hackfrucht- und Futterbau vor allem die Getreidewirtschaft.

Aus: Kerstin Fügener: Wandel der Landschaft und ihrer Eigenart in Abhängigkeit von gesellschaftlichen und sozioökonomischen Einflüssen am Beispiel einer Region in der Uckermark, Berlin 2002, S. 135

### Parameter zur Bestimmung der landschaftlichen Eigenart und lokale Ausprägung im Untersuchungsraum

Parameter	Ausprägung im Untersuchungsraum
<i>Naturräumliche Parameter</i>	
<b>Topographie</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bewegtheit des Reliefs</li> </ul>	jungpleistozäne Moränenlandschaft mit typischer Reliefierung, sanft gewellte Grundmoränenlandschaft, örtlich ausgeprägte Hangbereiche, zahlreiche Endmoränenzüge mit reich strukturiertem Vor- und Hinterland
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Vorhandensein reliefbedingter Sonderstandorte</li> </ul>	a) trockene Kuppenlagen (unter degradierender Ackernutzung) b) feuchte Senkenareale (z. B. Sölle) in charakteristischer Verteilung c) südexponierte Steillagen
<b>Böden</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bodenarten</li> </ul>	lehmige und sandige Substrate überwiegen (hohe Sandanteile bedingen hohe Versickerungsraten, die den Landschaftswasserhaushalt prägen)
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bodengüte</li> </ul>	überwiegend nährstoffarme bis mäßig nährstoffreiche Böden
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bodenstruktur</li> </ul>	Mosaikstruktur der Böden, d.h. kleinflächig wechselnde Böden
<b>Klima</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Klimatyp</li> </ul>	kontinental geprägtes Übergangsklima
<b>Wasser</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Seen</li> </ul>	Charakteristische Seentypen eiszeitlichen Ursprungs, kaum angelegte Stillgewässer (Ausnahme: Dorfpfuhle, Torfstiche und wenige Teiche)
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Sölle, Pseudosölle</li> </ul>	hohe Dichte wechselfeuchter bis nasser Senken
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Moore</li> </ul>	vielfältige Moortypen
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Fließgewässer</li> </ul>	wenig Fließgewässer
<i>Natur- auch als kulturräumliche Parameter</i>	
<b>Fauna und Flora</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Regionaltypische Arten</li> </ul>	vgl. Liste der landschaftstypischen Arten
<b>Biotoptypen</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Besondere Biotoptypen und Vegetationseinheiten</li> </ul>	nahezu gesamtes Spektrum an Moortypen; Bruchwälder; Sölle; (Sand)-Trockenrasen; Seen unterschiedlicher Genese, Größe und Qualität

<b>Kulturräumliche Parameter</b>	
<b>Bevölkerung</b>	
• Entwicklung	Bevölkerung im ländlichen Bereich seit Mitte des 19. Jahrhunderts (Ausnahme: nach 1945) ab-, im städtischen Bereich zunehmend
• Bevölkerungsdichte	mit ca. 30 EW/km <sup>2</sup> eine der dünnstbesiedelsten Regionen Deutschlands
<b>Siedlung</b>	
• Siedlungstypen	überwiegend kleine Ansiedlung (Dörfer, Vorwerke, Ausbauten, Neubauernhöfe, Chausseehäuser), oft große Komplexe von Stall-, Lager- und Maschinenhallen, ggfs. Silotürme
• Siedlungsverteilung	große Abstände zwischen den einzelnen Siedlungen (2-4 km)
• Siedlungsform	Straßendörfer, Angerdörfer
• Landschaftliche Einbindung	überwiegend lokale Baumaterialien, peripher meist Gartenlandzone und +/- durchbrochene Streuobstgürtel
• Gewerbe/Industrie	kaum vorhanden, geringer Pegel optischer und akustischer Störungen, nur wenig Starkstromleitungen, vergleichsweise häufig Leitungen auf Holzmasten, Windräder (neuerdings)
<b>Verkehrsnetz</b>	
• Erschließung/Wegedichte	aufgrund der Größe der Wirtschaftseinheiten sehr gering (insbesondere das Flurwegesystem)
• Ausbauzustand der Wege	in der Agrarlandschaft System von Plattenwegen mit gering befestigten Seitenwegen; alte Ortsverbindungen überwiegen als Pflasterstraßen, häufig parallele Sommerwege
• Landschaftliche Einbindung	überwiegend geländeangepasste geschwungene Wege
<b>Nutzungen</b>	
• Nutzungsarten Offenland-Verteilungsmuster	große zusammenhängende, wenig zerschnittene Landschaften, ca. 90 % des Offenlandes unter Ackernutzung, wenig Grünland – im wesentlichen beschränkt auf Niederungsbereiche sowie Endmoränen, neu: hoher Anteil an Ackerbrachen, Anlage von Entwässerungsgräben, temporäre Vernässung im Frühjahr
• Größe und Form der Wirtschaftseinheiten	durchgängig große (20 ha) bis sehr große (> 200 ha) Schläge, +/- gleichseitig
• Wälder/Forsten	Aufforstung artenarmer Kiefernforste, artenreiche Laubwälder auf den Endmoränenzügen



**Strukturelemente**

- |   |   |
|---|---|
| • Art der strukturierenden Landschaftselemente                | Flächige Feldgehölze überwiegen gegenüber Hecken, lineare Gehölze und Raine verlaufen meist an Straßen und Wegen (Alleen, Streuobststreifen, Hecken), Hecken überwiegen als Baumhecken (Obstbäume, Kopfweiden); wassergefüllte Hohlformen mit und ohne Gehölzaufwuchs; ältere, oftmals noch geschlossene Baumalleen, hoher Anteil absterbender zusammenbrechender Bäume an Wirtschaftswegen und feuchten Senken |
| • Verteilung der strukturierenden Landschaftselemente im Raum | Hecken überwiegen an Wirtschaftswegen, Alleen an Verkehrsstraßen; Sölle und wassergefüllte Hohlformen weit verbreitet in Senken, in bestimmten Bereichen konzentrierte Vorkommen  |
| • weitere typische Elemente                                   | Kopfweiden, Lesesteinhaufen besonders am Rand von Gehölzen  |

(Quelle: Kerstin Fügener: Wandel der Landschaft und ihrer Eigenart in Abhängigkeit von gesellschaftlichen und sozioökonomischen Einflüssen am Beispiel einer Region in der Uckermark, Berlin 2002, S. 132-134)



## **6 Die Uckermark heute**

Die Veränderung der Landnutzung seit der Wende bestand und besteht v.a. im Rück- und Umbau der seit 1945 durchgesetzten Nutzungsstrukturen. Eine Sanierung von Baulichkeiten fand auf breiter Ebene statt: Von Wiederaufbau und Renovierung verfallener oder verfallender Substanz (Bauern- und Gutshäuser, Kirchen, Schlösser etc.) bis zur Beseitigung landschaftsstörender Altlasten (Mastställe). Gleichzeitig findet eine Umweltsanierung statt, der sich aber noch zahlreiche Großaufgaben stellen (Konversion militärischer Anlagen, Bodensanierung z. B. in Gülleberegnungsgebieten etc.). Von Bedeutung für die Landschaft war die Festlegung zahlreicher Landschafts- und Naturschutzgebiete durch die letzte DDR-Regierung. Damit wurde für große Flächen der Uckermark deren Schutzwürdigkeit hervorgehoben. Die Abbildungen über brandenburgische Schutzgebiete verdeutlichen eindrucksvoll den besonderen „Natur- und Landschaftscharakter“ dieser uckermärkischen Landschaft und die Verdichtung naturschützerischer Anliegen in diesem Raum. Hier dürfte also ein besonders zu beachtender zukunftsfähiger Sektor der Landnutzung vorliegen.

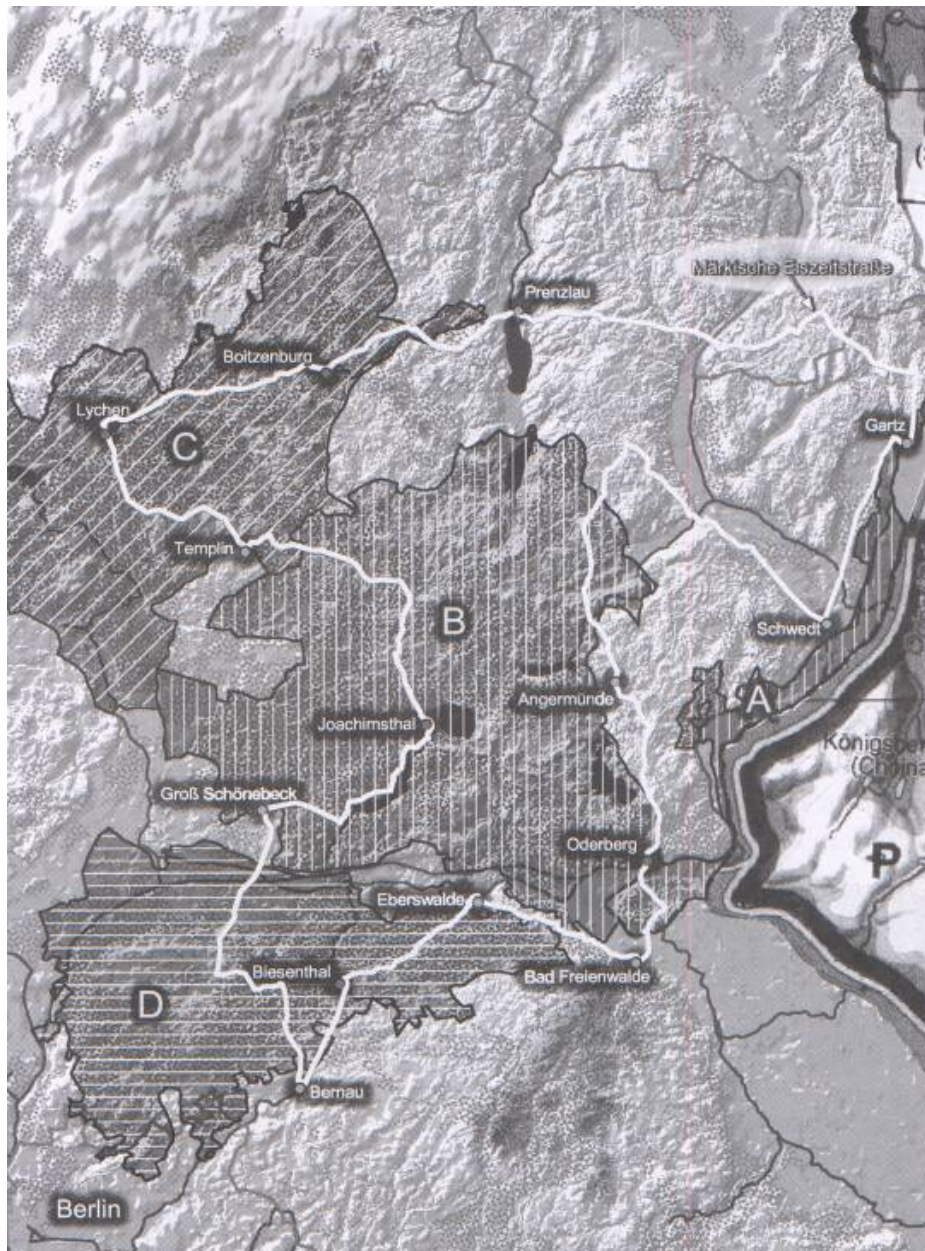


Abbildung 14: „Landschaft mit Schutzcharakter“. Großschutzgebiete in Uckermark und Barnim

(A: Nationalpark „Unteres Odertal“, B: Biosphärenreservat Schofheide-Chorin, C: Naturpark Uckermärkische Seen, D: Naturpark Barnim) (Quelle: Gerd Latze: *Landschaft im Wandel – der Nordosten Brandenburgs vom 17. Jahrhundert bei heute, Eberswald 2003 (= Entdeckungen entlang der Mährischen Eiszeitstraße 8/2003), S. 74*)

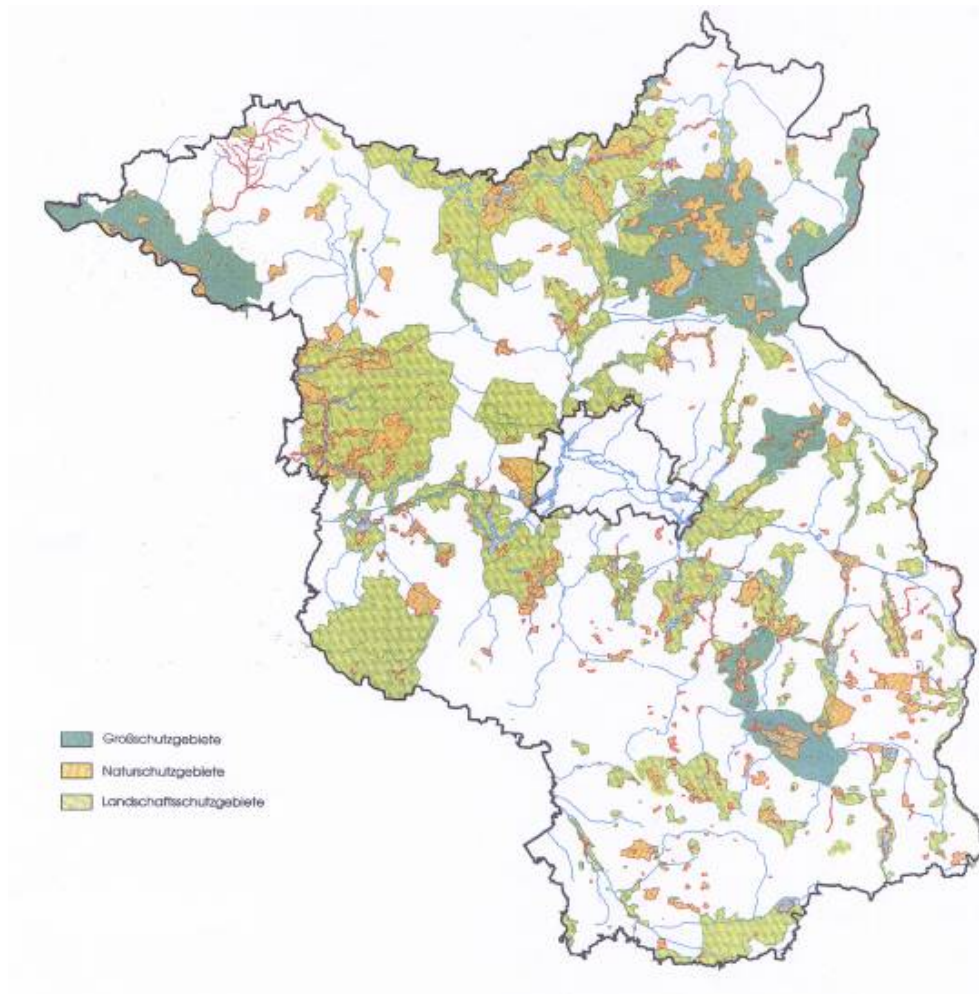


Abbildung 15: Schutzgebietssystem

(Quelle: Ministerium für Umwelt, Naturschutz und Raumordnung des Landes Brandenburg (Hg.): *Natur und Landschaft in Brandenburg. Leitlinien und Entwicklungsziele*, Potsdam 1995, S. 44)

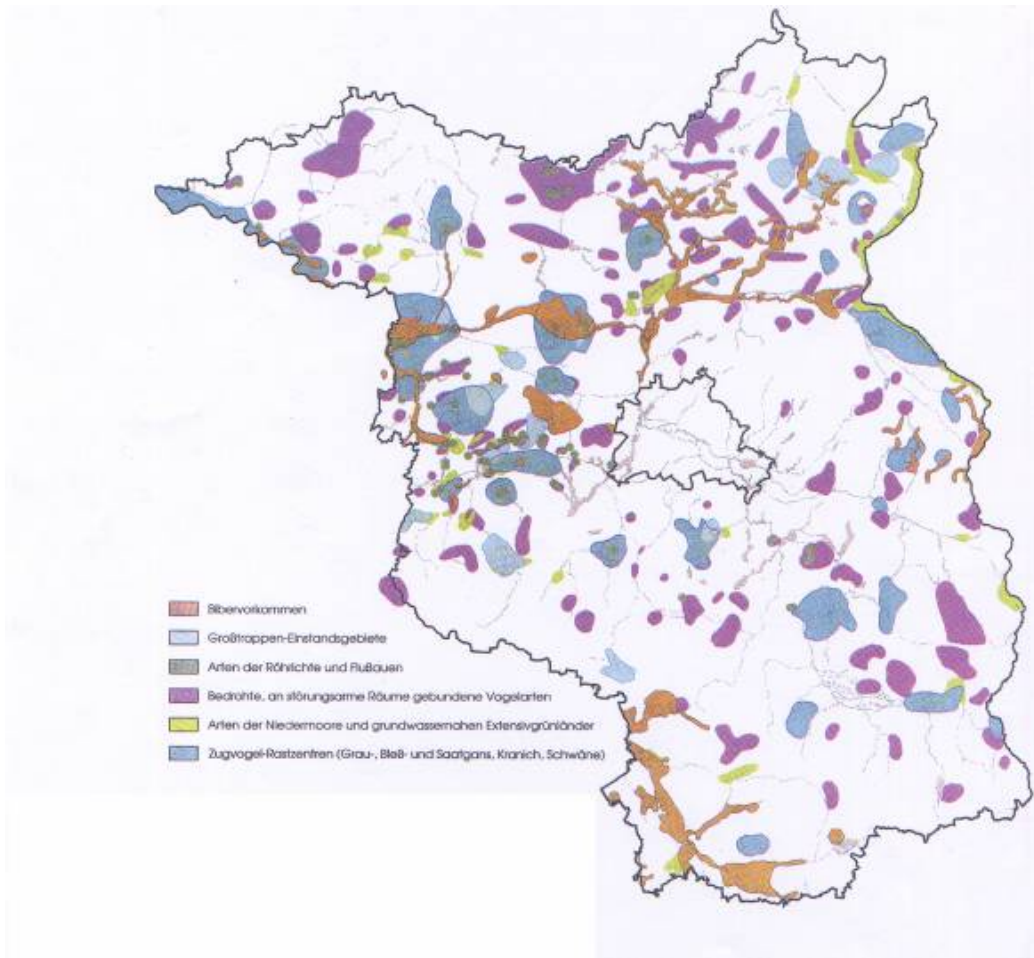


Abbildung 16: Vorkommen geschützter Tierarten

(Quelle: Ministerium für Umwelt, Naturschutz und Raumordnung des Landes Brandenburg Hg.): *Natur und Landschaft in Brandenburg. Leitlinien und Entwicklungsziele*, Potsdam 1995, S. 4)

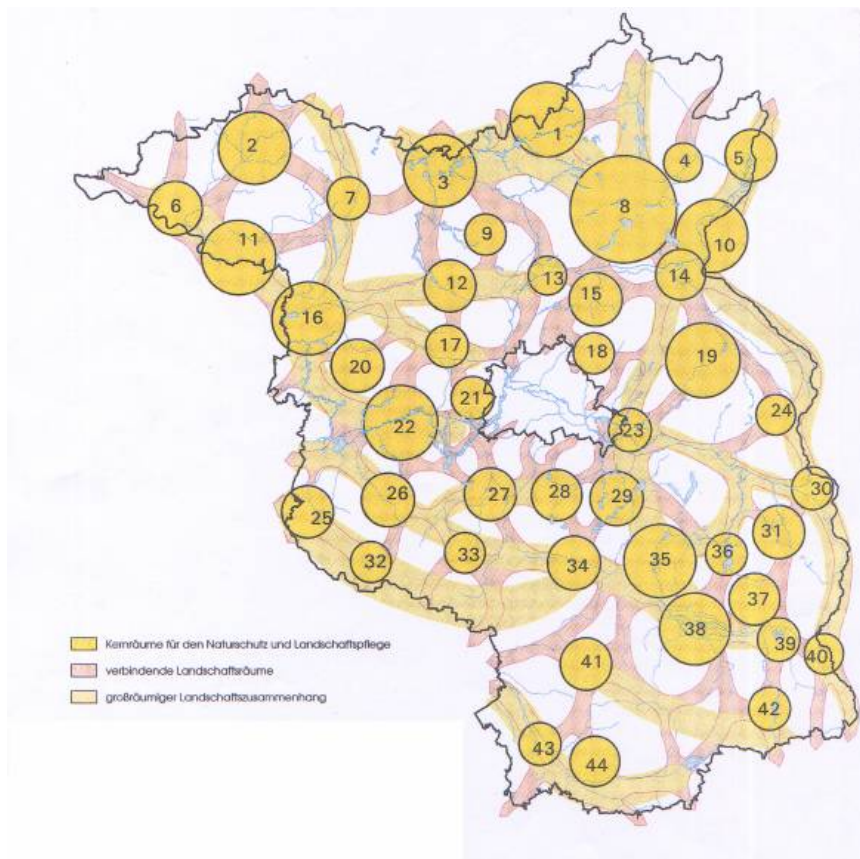


Abbildung 17: Für den Naturschutz bedeutsame Räume

(Quelle: Ministerium für Umwelt, Naturschutz und Raumordnung des Landes Brandenburg Hg.): *Natur und Landschaft in Brandenburg. Leitlinien und Entwicklungsziele*, Potsdam 1995, S. 32)

- 1 Feldberg-Lychener Seenlandschaft
- 2 Stepenitzgebiet
- 3 Rheinsberger Seengebiet mit Stechlin
- 4 Zichow-Greifffenberger Agrarlandschaft
- 5 Gartzter Odertal und angrenzende Hügelländer
- 6 Cumloser Elbtal
- 7 Königsberg-Teetzer Sandergebiet und mittlere Dosse-Niederung
- 8 Schorfheide und uckermärkisches Endmoränengebiet
- 9 Baumgartener Heide und umliegende Kulturlandschaft
- 10 Untere Oder und angrenzende Endmoränenlandschaft der Uckermark
- 11 Brandenburgisches Elbtal
- 12 Oberes Rhinluch
- 13 Liebenwalder Havelniederung
- 14 Neuenhagener Insel, Choriner Endmoräne und Brodowiner Seengebiet
- 15 Barnim-Nordrand mit Biesenthaler Becken
- 16 Untere Havel mit Gülper See
- 17 Osthavelländisches Luch
- 18 Agrarlandschaft des Niederbarnim
- 19 Märkische Schweiz
- 20 Westhavelländisches Luch
- 21 Döberitzer Heide
- 22 Potsdam-Brandenburger Havelland

- 23 Spreeaue zwischen Erkner und Gosen und Löcknitztal
- 24 Mallnow-Lebuser Odertalrand mit Reitweiner Sporn
- 25 Westlicher Fläming
- 26 Belziger Landschaftswiesen
- 27 Nuthe-Nieplitz-Niederung
- 28 Notte-Niederung
- 29 Dahme-Seengebiet
- 30 Oderaue zwischen Frankfurt und Vogelsang
- 31 Schlaube-Gebiet
- 32 Hoher Fläming mit Planetal
- 33 Fläming-Nordrand zwischen Treuenbrietzen und Jüterbog
- 34 Niederer Fläming bei Baruth und östliches Baruther Urstromtal
- 35 Unter-Spreewald mit Neuendorfer See
- 36 Schwielochsee-Gebiet
- 37 Leeskow-Lieberoser Heide
- 38 Oberspreewald
- 39 Peitzer Teichgebiet
- 40 Forster Neißetal und Euloer Bruch
- 41 Westlicher Niederlausitzer Landrücken
- 42 Talsperre Spremberg
- 43 Wahrenbrücker Elsterniederung
- 44 Moor- und Heidegebiete des Niederlausitzer Hügellandes



## 7 Schlussfolgerungen

Bei einer ersten historischen Betrachtung der Landnutzung in der Uckermark und dem Barnim ergeben sich einige konstante Landnutzungen und Charakteristika der Landschaft. Diese müßten näher untersucht werden, um hieraus auf die Wahrscheinlichkeit künftiger Bedarfskonstellationen und damit zukunftsfähiger Landnutzungen schließen zu können:

- Die Dominanz der land- und forstwirtschaftlichen Nutzung infolge entsprechender Bodengüte.
- Die Widerständigkeit „ländlicher Nutzungsformen“ gegen breitere Modernisierungsschübe wie urbane Verdichtung und Industrialisierung (Lange Zeit begründet auch durch die soziale Verfassung der Landschaft, das stabile gutsherrschaftliche System; ferner durch geringe Bodenschätze, wenige industrielle Initiativfaktoren).
- Eine eher randständige verkehrsmäßige Erschließung, Transitlandcharakter (begründet als Umland der Hauptstadt Berlin; durch Kanalstrecke Oder – Berlin, die u.a. Focus eines frühen, aber geringen Industrialisierungsvorganges um Neustadt/Eberswalde mit Finowkanal war; Transitstrecken Berlin – Ostsee).
- Die Zulieferfunktion nach Berlin (Menschen, Rohstoffe, Waren) und die Rand- und Umgebungsfunktion für Berlin (Naherholung etc.).
- Die Erholungsnutzung der Landschaft setzte schon früh ein und verblieb – infolge des landschaftlichen Reizes unter verschiedenen Gesichtspunkten – konstant. Zu dieser Erholungsnutzung gehören auch Gesundheitseinrichtungen. Der als eigenständig zu sehende Naturschutzbereich kann unter dem Gesichtspunkt der „Landnutzung“ hierzu gerechnet werden.
- Verbunden mit dieser Erholungsfunktion wirkt eine weitere Konstante in der Landschaftsnutzung der Uckermark, die wesentlich bewahrt werden sollte: Die Übersichtlichkeit, das „Maß“, die Beschaulichkeit, die kleinräumigen Dimensionen, die relativ geringen Größenordnungen (die nur in wenigen Bereichen, und dann zum Schaden der Landschaft – wie bspw. mit der industrialisierten Landwirtschaft der DDR – durchbrochen wurden). Diese dürften und sollten beibehalten werden. Ein größeres Städtewachstum ist wohl kaum zu erwarten, der Charakter des „preußischen Landstädtchens“ gehört wohl auch wesentlich zur Erholungs- und Tourismusfunktion der Uckermark. Große Hotelressorts, Touristikzentren etc. würden wohl den Charakter der Uckermark zerstören, sind auch angesichts ausgewiesener großräumiger Feriengebiete in der Nachbarschaft (Mecklenburger Seenplatte, Ostsee) überflüssig und wenig zukunftsfähig. Die Beschaulichkeit, die aus der dünnen Besiedlung resultiert, dürfte zumindest für bestimmte Teile der Uckermark ein wesentliches Zukunftskapital sein. „Leere“ muß auch positiv gesehen werden (Kil 2004 u.a.).

Um die Zukunftsfähigkeit dieser Bereiche näher bestimmen zu können, müßte deren historische Entwicklung konkreter untersucht werden. Bereits jetzt zeichnen sich einige Fragestellungen für eine historische Untersuchung ab, die etwas quer zu den historischen Darstellungen der Uckermark liegen und sich aus dem Gesamtzusammenhang der Fragen nach künftigen Landnutzungen ergeben:

### Zu den „ländlichen Nutzungsformen“

- Resultierte die Dominanz der land- und forstwirtschaftlichen Nutzung allein aus der Versorgungsfunktion der Uckermark für Berlin?
- War sie (und das ihr zugrundeliegende gutsherrschaftliche System) ursächlich für die ausbleibende bzw. begrenzte Industrialisierung der Uckermark?
- War es ein Gewinn für künftige Landnutzungen der Uckermark, daß die Industrialisierung übersprungen wurde (kein allzu großer Sanierungs- und Rückbaubedarf industrieller Altlasten)?
- Besteht ein Übergang zur zukunftsfähigen, nachhaltigen Landnutzung vor allem (auch) darin, die Landschaftskonditionierungen, die im Zuge der Industrialisierung vorgenommen wurden, rückgängig zu machen!?
- Wird die „klassische Zweiteilung“ entsprechend der Bodengüte in Ackerbau/Weidewirtschaft und Waldflächen aufrechterhalten?
- Sind überhaupt im Hinblick auf künftige Nutzungen diese Güteklassen noch relevant?
- Steht nicht vielmehr (wie seinerzeit bei den Reformen des 18./19. Jahrhunderts) ein Pflanzenwechsel – der eventuell andere Bodenarten bedingt – an (Von der Überschußproduktion zu Medizin- und Heilkräutern, Genußmitteln (neue Möglichkeiten infolge längerfristigen Klimawandels), Biomasse für diverse Energienutzungen)?
- Muß angesichts hochsubventionierter Landwirtschaft nicht die herkömmliche und präsenste Auffassung, daß landwirtschaftliche Nutzung des Bodens volkswirtschaftlich sinnvoller als Naturschutz sei, völlig aufgegeben werden und Naturschutzflächen als zukunftsfähigere und wertvollere Landnutzung angesehen werden?

Bedingt der „Menschenmagnet Berlin“ das „flache Land“ als traditionsbewahrenden Rückzugsraum? Die Landschaftsnutzung der Uckermark ist stark geprägt durch die nahe Lage Berlins. Der Sogeffekt Berlins – betreffend Menschen, Rohstoffe und Waren –, der für die gesamte Mark Brandenburg seit der Erholung ihrer Wirtschaft von den Einbrüchen des Dreißigjährigen Krieges kennzeichnend war, wirkte im nahen Barnim und der Uckermark verstärkt. Auch heute ist er noch wirksam. Zwar könnten angesichts der heutigen Zahlen Zweifel an dieser Funktion Berlins als „Menschenmagnet“ aufkommen: Während noch 1989 für das Jahr 2010 rund 7 Millionen Einwohner von Berlin prognostiziert wurden, gehen aktuelle realitätsbezogenere Prognosen für diesen Zeitpunkt von 3,5 bis 3,7 Millionen Einwohnern aus (Mahnke 2002). Dabei ist durchaus ein vorübergehendes leichtes Absinken der Einwohnerschaft Berlins kalkuliert, sowie ein Wanderungsgewinn Brandenburgs. Dieser betrifft aber allein den „Speckgürtel“ und so ist der Ballungsraum Berlin – ungeachtet der Stadt- bzw. Bundeslandgrenze – weiterhin als „Menschenmagnet“ anzusehen: „Das Berliner Umland hatte nicht allein Zuwächse aus Berlin zu verzeichnen, auch aus den übrigen Regionen Brandenburgs, den übrigen ostdeutschen Ländern und dem Ausland zogen mehr Personen zu als fort. Damit konnte der hier – wie in allen neuen Ländern – einsetzende Verlust aus der natürlichen Bevölkerungsentwicklung mehr als ausgeglichen werden.“ (Gornig/Schulz 2002, S. 163). Für die künftige Landnutzung in den Regionen um Berlin sollte allerdings berücksichtigt werden, daß die Funktion der Metropolen als „Menschenmagnet“ eigentlich in direktem Widerspruch zu den Grundlinien technologischer Entwicklungen der jüngeren Zeit steht: Die revolutionäre Entwicklung sowohl der Mobilität wie auch der Kommunikationsmittel hätten die Ballung großer Menschenmassen in den Metropolen längst überflüssig machen können. Das Zusammenleben der Menschen in großen Städten scheint längst nicht mehr aus der Notwendigkeit der produktiven Strukturen zu erfolgen, sondern zunehmend bedeutsamer werdende andere Ursachen zu haben. Drei Ursachen erscheinen – neben anderen – hierfür besonders bedeutsam. Der kulturell-gesellschaftliche Komplex ist natürlich in den großen Städten angesiedelt und entfaltet eine erhebliche Anziehungskraft – hier ist das „flache Land“ eindeutig benachteiligt. Zum zweiten stützt sich die globale Mobilität auf das Metropolensystem. In Berlin, mehr noch Frankfurt/Main oder München, ist der Bürger an das globale Mobilitätsnetz direkt angeschlossen – der Zugang aus der Provinz

verlängert die Reisezeiten erheblich. Zum dritten scheint die Mensch-zu-Mensch-Begegnung weitaus bedeutsamer (geblieben) zu sein, als aufgrund der kommunikationstechnologischen Möglichkeiten zu erwarten war. Im Gegenteil, neue Medien können solche erst hervorrufen (z.B. „Internet-Bekanntschaften“). Ohne die Überlegungen hier zu vertiefen, soll darauf hingewiesen werden, daß aus dieser Rolle der Metropolen auch – ex negativo – auf künftige Funktionen, Chancen oder Defizite der Nutzung des „flachen Landes“ zu schließen ist. M.E. wird sich eine stärkere gesellschaftliche Zweiteilung zwischen globalisierten Metropolen, die sich weltweit ähnlicher werden, einerseits und dem „flachen Land“ als traditionsbewahrendem Rückzugsraum andererseits herausbilden. Der Erhalt gesellschaftlicher Identitäten macht deshalb die Bewahrung historischen Erbes, gesellschaftlicher Traditionsbestände gerade in den ländlichen Ruhe- und Rückzugsräumen notwendig. Andererseits erfordert die verstärkte Ausprägung dieser trennenden Strukturen die wechselseitige Durchdringung und den produktiven Austausch zwischen diesen „beiden gesellschaftlichen Grundräumen“ in teilweise neuen Ausprägungen. Gleichzeitig sollte die landesplanerische Arbeit darauf achten, daß nicht „typisch global-metropolstädtische Funktionen“ aus falsch verstandenem Willen zur Angleichung der Lebensverhältnisse auf das Land übertragen, andererseits ländliche Elemente in der Stadt kopiert werden.

### **Die Transitkorridore –Verteilerströme und Anbindungen**

Barnim und Uckermark sind in zunehmendem Maße Transitlandschaften insofern, als sie durch Transitwege zwischen Berlin und der Ostsee, aber auch Ausfallstraßen der das „flache Land“ nutzenden Berliner geprägt sind. Diese Autobahn-, auch Bundesstraßenkorridore sind Fremdkörper in der Landschaft, die sie jedoch gleichwohl in einem gewissen Umfeld des Korridors prägen: Durch Serviceeinrichtungen für die Durchgangsstraßen (Hotels, Tankstellen, Raststätten etc.) – auch durch Anbindungen, Verteilerstraßen etc. Es ist zu wenig diskutiert, wie dieser Transit gewünscht wird, welche Strategien bezüglich Abzweigungen und Verteilungen in die Fläche verfolgt werden. Wegen der Zerschneidungseffekte für die Landschaft sind die Transitkorridore knapp zu halten. Vielleicht sollten Abzweige von den Transitkorridoren auch deutlicher vom „Durchreisecharakter“ unterschieden werden – z.B. durch Tempobegrenzungen, Ausweisung als „Erholungszonen“ mit verminderter Geschwindigkeit, Beibehaltung alter Pflasterstraßen etc. Die „temporäre Bewohnung“ der Uckermark durch Berliner sollte auf jeden Fall problematisiert und nachhaltig entwickelt werden, damit nicht wesentliche Landschaftsqualitäten im Wochenend- und Ferienverkehr untergehen. Eine „Entschleunigung“ sollte zumindest abseits der Transit- und Ausfallwege gewahrt bleiben.



## 8 Literatur

### **Bamberg 1909:**

Friedrich Bamberg: Heimatkunde der Provinz Brandenburg nach natürlichen Landschaftsgebieten. Bd. I, Leipzig 1909

### **Bayerl 2001:**

Günter Bayerl: Manufakturwesen und Industrialisierung in Preußen vom 16. – 19. Jahrhundert, in: Museumsverband des Landes Brandenburg (Hg.): Ortstermine. Stationen Brandenburg-Preußens auf dem Weg in die moderne Welt, Abt. Industrie, Berlin 2001, S. 39 – 62

### **Bayerl 2002:**

Die Niederlausitz um 1800. Eine „ungestörte“ Kulturlandschaft?, in: Günter Bayerl/Dirk Maier (Hg.): Die Niederlausitz vom 18. Jahrhundert bis heute: Eine gestörte Kulturlandschaft?, Münster/New York/München/Berlin 2002 (= Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt, Bd. 19), S. 39 – 117

### **Bayerl 2005:**

Die „Verdrahtung“ und „Verspargelung“ der Landschaft, in: Deutscher Rat für Landespflege (Hg.): Landschaft und Heimat, Bonn 2005 (= Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege, H. 77), S. 38 – 49

### **Büsch 1971 a:**

Otto Büsch: Das Gewerbe in der Wirtschaft des Raumes Berlin/Brandenburg 1800 – 1850, in: Otto Büsch (Hg.): Untersuchungen zur Geschichte der frühen Industrialisierung vornehmlich im Wirtschaftsraum Berlin/Brandenburg, Berlin 1971, S. 3 – 105

### **Büsch 1971 b:**

Otto Büsch: Industrialisierung und Gewerbe im Raum Berlin/Brandenburg 1800 – 1850, Berlin 1971

### **Büsch 1977:**

Otto Büsch (Hg.): Industrialisierung und Gewerbe im Raum Berlin/Brandenburg, Bd. II: Die Zeit um 1800/Die Zeit um 1875, Berlin 1977

### **Bratring 1803:**

F. W. Bratring: Statistisch-Topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg, 3 Bde., Berlin 1803 ff.

### **Domnick/Ebert/Lutze 2003:**

H. Domnick/W. Ebert/G. Lutze: Die Märkische Eiszeitstraße. Das Barnimer Land, die Uckermark und Märkisch Oderland, Neuenhagen 2003

### **Dreyer 1973:**

Wilhelm August Dreyer: Die Uckermark. Ein Bild- und Erinnerungsband über die uckermärkischen Kreise Prenzlau, Angermünde, Templin. Stuttgart 1973 (2. Aufl. 1974)

**Enders 1986:**

Lieselott Enders (Bearbeiterin): Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil VIII: Uckermark, Weimar 1986

**Enders 1990:**

Lieselott Enders: Das Städtewesen der Uckermark im Spätfeudalismus, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 17 (1990), S. 90 – 115

**Enders 1991:**

Lieselott Enders: Bauer und Feudalherr in der Mark Brandenburg vom 13. bis zum 18. Jh. Forschungsprobleme und –ergebnisse einer flächendeckenden Untersuchung am Beispiel der Uckermark. Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1991/2, S. 9 – 20

**Enders 1992 a:**

Lieselott Enders: Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Weimar 1992

**Enders 1992 b:**

Lieselott Enders: Zwischen Tradition und Neuerungen – Die Uckermark im 18. Jahrhundert, in: Mitteilungen des uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau, Jg. 4, 1992, S. 5 – 12

**Enders 1995:**

Lieselott Enders: Emanzipation der Agrargesellschaft im 18. Jahrhundert: Trends und Gegentrends in der Mark Brandenburg, in: Jan Peters (Hg.): Konflikt und Kontrolle in Gutsherrschaftsgesellschaften. Göttingen 1995 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 120), S. 404 – 433

**Fügener 2002:**

Kerstin Fügener: Wandel der Landschaft und ihrer Eigenart in Abhängigkeit von gesellschaftlichen und sozioökonomischen Einflüssen am Beispiel einer Region in der Uckermark, Berlin 2002

**Gornig/Schulz 2002:**

Martin Gornig/Erika Schulz: Perspektiven von Wirtschaft und Bevölkerung in der Region Berlin/Brandenburg, in: Christoph Zöpel (Hg.): Brandenburg 2025 in der Mitte Europas, Bd. 1, Berlin 2002, S. 159 – 178

**Heuer/Mätzke 1926:**

Reinhard Heuer/Bernhard Mätzke: Die Uckermark. Ein Heimatbuch, Prenzlau 1926

**Irsigler 1983:**

Franz Irsigler: Die Gestaltung der Kulturlandschaft am Niederrhein unter dem Einfluß städtischer Wirtschaft, in: Hermann Kellenbenz (Hg.): Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung (14. bis 20. Jahrhundert), Wiesbaden 1983, S. 173 - 195

**Kaufhold 1978:**

Karl Heinrich Kaufhold: Das Gewerbe in Preußen um 1800, Göttingen 1978

**Kil 2004:**

Wolfgang Kil: Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt. Eine Streitschrift, Wuppertal 2004

**Klemm/Bork/Darkow 1998:**

V. Klemm/H.-R. Bork/G. Darkow (Hg.): Geschichte der Landwirtschaft in Brandenburg, Budapest 1998

**Libert 1987:**

Lutz Libert: Uckermärker Tabak. Anbau – Handel – Verarbeitung, Schwedter Jahresblätter, H. 8/1987

**Libert 1994:**

Lutz Libert: Die alte Uckermark. Historische Ansichten einer Region in Brandenburg, Horb/Neckar 1994

**Lutze 2003:**

Gert Lutze: Landschaft im Wandel – der Nordosten Brandenburgs vom 17. Jahrhundert bis heute, Eberswalde 2003 (= Entdeckungen entlang der Märkischen Eiszeitstraße, Bd. 8)

**Mahnke 2002:**

Lothar Mahnke: Langfristprognose für die demographische und wirtschaftliche Entwicklung der Region Berlin-Brandenburg, in: Christoph Zöpel (Hg.): Brandenburg 2025 in der Mitte Europas, Bd. 1, Berlin 2002, S. 155 – 157

**Materna 1999:**

Ingo Materna: Die Mark als Industriestandort im 19. und 20. Jahrhundert, in: Lieselott Enders/Klaus Neitmann (Hg.): Brandenburgische Landesgeschichte heute, Potsdam 1999, S. 91 – 102

**Materna/Ribbe 1995:**

Ingo Materna/Wolfgang Ribbe (Hg.): Brandenburgische Geschichte, Berlin 1995

**Müller 1998:**

H. H. Müller: Die brandenburgische Landwirtschaft von 1800 bis 1914/18 im Überblick, in: V. Klemm/G. Darkow/H.-R. Bork (Hg.): Geschichte der Landwirtschaft in Brandenburg, Budapest 1998, S. 9 – 75

**Nippert 1996:**

Erwin Nippert: Die Uckermark. Zur Geschichte einer deutschen Landschaft, Berlin 1996

**Philipp 1997:**

Hans-Jürgen Philipp: Abfolge und Bewertung von Agrarlandschaftswandlungen in Ostdeutschland seit 1945. – Berichte über Landwirtschaft, 75 (1) 1997, S. 89 – 122

**Philipp 1997:**

Hans-Jürgen Philipp: Brandenburger Landbewohner und Agrarlandschaftsausschnitte. Ergebnisse einer explorativen Studie zur Gemarkungskennntnis, -nutzung und -bewertung. Müncheberg 1997 (= ZALF – Berichte Nr. 30)

**Philipp 1999:**

Hans Jürgen Philipp: Landschaftsveränderungen in uckermärkischen Dorfgemarkungen seit dem Hochmittelalter. Versuch der Rekonstruktion, Müncheberg 1999 (= ZALF-Berichte Nr. 38)

**o. V.:**

Stadtchronik Templin, Templin o. J.

**Radtke 2006:**

Wolfgang Radtke, Gewerbefreiheit, Industrialisierung und neuer Mittelstand in Brandenburg vornehmlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Günter Bayerl/Klaus Neitmann, Brandenburgs Mittelstand vom Ende des 18. Jhs. bis zur Gegenwart, Münster u.a. 2006, (im Druck, hier Manuskript).

**Schulz 1999:**

Rainer Schulz: Barnim und Uckermark – eine Burgenlandschaft, Eberswalde 1999 (= Entdeckungen entlang der Märkischen Eiszeitstraße)

**Volz 1998:**

Joachim Volz: Sterbender oder kultureller Wald? Waldnutzung in der Uckermark vor 200 Jahren und heute, Templin 1998